ZEITSCHRIFT

FÜR

NUMISMATIK

HERAUSGEGEBEN VON

J. MENADIER UND **K. REGLING**

SECHSUNDDREISSIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1926

Literatur.

James Penrose Harland, Prehistoric Aigina. A history of the island in the bronze age. Paris, Honoré Champion, 1925.

Das Buch, Princetoner Doktor-Dissertation, ist kein numismatisches, Münzen gibt es in „prähistorischer" Zeit nicht, und so werden die Münzung von Aigina und die schwierigen mit ihr zusammenhängenden Fragen (Pheidon; Bedeutung der Schildkröte) auch nicht diskutiert; die Münzen kommen auch als Quelle zur Erkenntnis prähistorischer Zustände hier nicht in Betracht. So beschränke ich diese Ankündigung des uns zur Anzeige eingesandten Buches — dem leider Index, Karte und Abbildungen fehlen, diese zum Verständnis der das Rückgrat der Erkenntnis prähistorischer Zustände bildenden Keramik unumgänglich notwendig — auf eine Inhaltsangabe: Aigina mag um 2500 v. Chr. von einer vorindogermanischen, eine als „protolykisch" zu bezeichnende Sprache redenden, aus Kleinasien stammenden Bevölkerung besiedelt worden sein; die Hauptsiedelung lag auf dem Damm, wo später der Aphrodite-Tempel stand; Hauptgott war der Seegott Aigaios, nach dem die Insel benannt wurde. Daß der Name später mit αἴξ = Ziege zusammengebracht wurde, ist irrige Volksetymologie; hierzu (S. 47) können wir Numismatiker aus dem Vorkommen der Ziege als Wappen anderer Städte, meist Seestädte, deren Namen in Wirklichkeit von diesem Gotte Aigaios abgeleitet sind, viele Beispiele beibringen: Aigai Ach., Aigai Mak., Aigai Aiol., Aigira und bes. Aigeai Kilik., dies wichtig, weil der Gegend Kleinasiens nahegelegen, wo bis in späte Zeit jene vorindogermanische Sprache gesprochen wird. Um 2000 erscheinen indoeuropäische Hellenen, „Minyer", auf der Insel, bringen die Töpferscheibe mit und siedeln in die heutige Stadt um, die Ansiedelung auf dem Damm wird Herrscherpalast; der Dialekt steht

dem arkadischen nahe; statt Aigaios wird der ihm wesensverwandte Poseidon der Hauptgott. Auch hier steuern wir eine numismatische Anmerkung bei (zu S. 53, 54[1]): Poseidonkult für Mantineia in Arkadien bezeugt auch der Dreizack einer ihrer ältesten Münzgruppen. Endlich um 1400 erscheinen, aus Thessalien kommend (Beweispunkte des Zusammenhanges: Aiakos, Hellenen, Myrmidonen), die „Achäer", die den Poseidon durch ihren Zeus Hellanios ersetzen (Heiligtum auf dem Oros, später zur Stelle des heutigen Heil. Asomatos verlegt). Die Annahme des Vorhandenseins kretischer Einwanderer an der Bucht von Marina zu Füßen des Heiligtums der Aphaia wird bekämpft.

Die Schrift liest sich flott und gut und gegen die oben ausgezogenen Hauptpunkte wird sich, soweit ich die Sachlage übersehe, kaum viel einwenden lassen.

K. Regling.

Kathleen Freeman, The work and life of Solon. Cardiff 1926, 236 S.

Das Buch behandelt im 1. Teile Solons Werk, Kap. I die attische Gemeinde vor Solon, II. Solons Verfassung, III. die Seisachtheia, IV. Solons Einfluß auf die Münzung, V. Solons Gesetze, im 2. Teile sein Leben, I. vor und II. nach seiner Gesetzgebung, in einem 3. Teile werden seine Gedichte in englische Prosa übersetzt; im Anhange folgt eine Liste der antiken Belegstellen über Solon, eine (numismatisch unzulängliche) Bibliographie der neueren Werke und Zeitschriftenartikel über ihn und ein Register.

Numismatisch kommt, da in Kap. III sehr richtig der Zusammenhang der Seisachtheia mit den Veränderungen im Münzwesen abgelehnt wird, nur Kap. IV „Solon's work on the attic coinage" in Betracht, S. 90—111, wo ein Überblick (keine Lösung) dieser schwierigsten und meistbehandelten aller metrologisch-numismatischen Fragen gegeben wird; leider liest es sich infolge etwas verworrener Disposition schwer, und da die Autoren meist nur mit dem bloßen Namen ohne Zitat ihres Werkes genannt sind, so ist eine Nachprüfung und Kritik kaum möglich; welche Elektronmünze des B. M. von 166,8 grains ist es z. B., die Vf. S. 100 mit belustigender Zuversichtlichkeit als „the earliest known coin"

aus „Head“ zitiert? Auch ist die metrologische Literatur der letzten Jahre, von einem nachträglichen Zitat aus Seltmans „Athens“ abgesehen, nicht benutzt. Meine eigene Meinung über die der ganzen Streitfrage zugrunde liegende Stelle Aristoteles Ἀθην. πολ. c. 10 hat sich seit 1903 (Woch. f. klass. Philol. 1903 Sp. 317) nicht geändert; mit der μνᾶ πρότερον ἔχουσα σταθμὸν ἑβδομήκοντα δραχμὰς kann er m. E. nur die euböische meinen, die 70 der bisher in Athen in Kurs gewesenen äginetischen Drachmen wog bzw. wert war und die nunmehr, in 100 (euböische) Drachmen eingeteilt, eingeführt wurde, um, wie unser von Freeman nicht zitierter Ulrich Köhler einst erkannt hat, Attika aus der äginetischen Handelsvormundschaft zu befreien und dem euböischen Wirtschaftsgebiet einzugliedern.

Charlottenburg. Kurt Regling.

Nikola A. Muschmow, Münzen und Siegel der bulgarischen Zare. Sofia 1924, XVI und 200 S., 7 Lichtdrucktafeln, 261 Textabb. (bulgarisch, doch mit französischer Inhaltsangabe).

Derselbe, Die antiken Münzen von Philippopolis. Sofia 1925, Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Nationalbibliothek zu Philippopel auf 1924, 110 S., 13 autotypische Tafeln (von II bis XIV numeriert), 3 Textabb. (bulgarisch).

Der rührige Leiter des Münzkabinetts im Nationalmuseum zu Sofia beschert uns im ersten der oben angezeigten beiden Bücher eine Bearbeitung des Münzwesens der bulgarischen Zare, deren Numismatik seit dem bekannten Werke von Ljubic (1875) nicht wieder zusammenfassend behandelt worden ist. Des Bulgarischen fast unkundig kann ich hierüber nur nach der französischen Inhaltsangabe auf S. IX—XIII und 170ff. berichten. Nach einer Einleitung über Münzrecht, -technik, -fuß, Falschmünzen, Münzkunst, -namen u. dgl. folgt die Münzbeschreibung: Münzen des ersten bulgarischen Zarentums (7. - 10. Jahrh.), über dessen Residenz Ochrida-Lychnidus ich kürzlich hier (Bd. 35 S. 255) gehandelt habe, sind mit Ausnahme eines Goldstücks des στρατηλάτης Ζέρμων noch nicht nachgewiesen; die des zweiten Zarentums beginnen mit Assen II. (1218—1241) und reichen bis Iwan Schischman (1371—1393), worauf Bulgarien türkisch wird. Sehr wichtig ist hier die neue Zuteilung der früher infolge irriger Deutung des

Zarenmonogrammes an Assen I. und II. gegebenen Münzen an Alexander (reg. mit seinem Sohne Michael 1331—1355, dann allein bis 1371). Bis etwa 1360 beherrscht außer der Zarengestalt (stehend, sitzend, zu Roß) das Christusbild die Münzen, das dann durch ein Monogramm abgelöst wird. Zunächst stehen die anfangs meist schüsselförmigen Kupfermünzen ihren byzantinischen, die silbernen den venezianischen Vorbildern, von dem den Zarentitel enthaltenden Monogramm abgesehen, noch sehr nahe — so nahe, daß manche sich bisher in unserer Sammlung unter den „Incerti byzantini" verbargen —, später berühren sie sich manchmal mit den Trapezuntiern, andere wieder mit den Gigliati Neapels; auch der Doppeladler kommt als Typus vor; die letzten kündigen durch Seltenerwerden des Silbers und öde Kreuze und Monogramme als einzige Typen des Kupfers den Verfall an. Die Münzen des Michael Assen (1246—56) haben auffallenderweise lateinische Aufschriften und erinnern bes. stark an die venezianischen Matapane, die anderen haben alle kyrillische Schrift.

Auch die Siegel — Plomben und Silber- bzw. Goldbullen — stehen anfangs den byzantinischen sehr nahe, die Schrift ist im ersten bulgarischen Zarentum griechisch, im zweiten aber meist kyrillisch; die Siegel der Zaren selber reichen hier von Assen I. bis Iwan Schischman.

Die Illustration ist sehr reich, neben sieben autotypischen Tafeln stehen 261 Textzeichnungen, deren man bei dem meist unklar ausgeprägten oder schlecht erhaltenen Material nicht entraten kann, und S. 181ff. eine sehr nützliche Zusammenstellung der Monogramme u. dgl. Das Buch ist zweifelsohne ein sehr schätzbarer Zuwachs zur Erkenntnis der südslawischen Münzen.

In der zweiten Schrift, durch die ich mangels einer anderssprachigen Inhaltsangabe nur mühsam hindurchfinde, gibt Muschmow ein Verzeichnis der antiken Münzen von Philippopolis in Thrakien, bulg. Plowdiw, das 554 Nummern umfaßt und sich im wesentlichen auf dem Bestande der Museen in Sofia und Philippopel aufbaut, wozu Beiträge aus Stara Zagora, Plewna und Tatar Pasardschik sowie von den Privatsammlern Abramow, Byrow, Dimitrow, Dimow, Dr. Georgieff, Ruzicka, Dr. Severeanu, Zapletal kommen (die Liste der benutzten Sammlungen auf S. 5 ist sehr

unvollständig); auch die Wiener Sammlung scheint durchgehend benutzt; aber die drei großen westeuropäischen Sammlungen Berlin, London, Paris sind weder nach ihren wenn auch einen überholten Bestand wiedergebenden Katalogen noch nach ihrem jetzigen Bestande benutzt, was doch durch Erbitten von Gipsabgüssen ein leichtes gewesen wäre. Nur Nr. 53 stammt aus Paris (*ΡΟΔΟΠΗ*), Nr. 169 aus Berlin (Hermes Diskobolos); auch die numismatische Literatur mit Ausnahme des bulg. Buches des Verf. „Die antiken Münzen der Balkanstädte“ und eines Zitats aus dem Berliner Katalog und einigen aus der Revue num. ist durchgängig nicht benutzt. Daß bei dieser Beschränkung das Verzeichnis auf die Bezeichnung als Corpus keinen Anspruch machen kann, ist klar; z. B. fehlen von den 146 Münzen der Stadt in Berlin, von Varianten abgesehen, etwa 20 völlig in seiner Liste, darunter so interessante wie eine der Crispina mit dem Legatennamen Suellius Marcianus, des Severus mit Caecilius Honoratus, des Geta mit *ἰς ἐῶνα τοὺς Κυρίους* etc. (Z. f. N. 23 S. 190), ein Medaillon des Caracalla mit Apollon usw. — Voran geht eine historische Einleitung über Lage und Geschichte der Stadt und über die dort verehrten Götter, den Schluß bildet ein Register der Legenden, in dem leider wie auch sonst im Drucke der griechischen und lateinischen Aufschriften (z. B. S. 11, 34, 35, 43, 63, 94, 95) viele Druckfehler stehen geblieben sind. Statt *ἐπι(μελοῦντος)* S. 11 lies *ἐπί*, es ist die einfache Präposition, und S. 43, 51, 104 hätte zu *ΗΓΕ ΤΟΥΑ ΜΑΖΙΜΟΥ ΑΠΟΔ ΥΠΑ* die erst 1915 von Münsterberg gefundene Deutung *ἀποδεδειγμένου ὑπάτου* zugesetzt werden müssen. Daß die Münzen des Elagabal mit Strahlenkrone statt des Lorbeerkranzes, Taf. XII 510, 511 (511 viel besser in Berlin), eine besondere Wertstufe darstellen, zu deren Unterscheidung eben hier wie so oft die Strahlenkrone dient, hat M., der sonst die Wertstufen sorgfältig trennt, nicht gesehen; die Preiskrone sollte nicht mehr als Spielurne (so Nr. 417, 512) bezeichnet werden. So könnte man wissenschaftlich wohl noch manche Einzelheiten aussetzen. Aber als Behelf für den bulgarischen Sammler wird das Buch gewiß seine Dienste leisten. Die 13 Tafeln freilich sind nur autotypisch, ziemlich unscharf und z. T. nach recht geringen Exemplaren gemacht.

Kurt Regling.

Recueil général des Monnaies Grecques d'Asie mineure, commencé par W. H. Waddington, continué et complété par E. Babelon et Th. Reinach. I. Band. 1. Heft. Pont et Paphlagonie. 2. Aufl. Paris 1925. IV und 276 S. 43 Taf. 4°.

Das Pariser akademische Korpus der Münzen Kleinasiens kann sich des Notwendigwerdens einer zweiten Auflage rühmen, ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Zahl der Institute, die den antiken Münzen Interesse entgegenbringen, und der ernsten Sammler im Wachsen ist. Mich über die Grundsätze, nach denen dies Korpus im Gegensatz zu denen des Berliners hergestellt ist, ausführlich zu äußern habe ich keinen Anlaß; nur ein paar kurze Bemerkungen darüber seien mir erlaubt. Die summarischen, alle Schriftvarianten, insbesondere die der Vorderseiten mit Kaiserköpfen, zu einer Nummer zusammenfassenden Beschreibungen (krasse Beispiele aus der neuen Auflage z. B. Amasia Nr. 31, 36), der Verzicht auf Stempeluntersuchung, auf Gewichtsangabe der Bronzemünzen, auf Nachforschung nach dem Stammbaum der Exemplare und auf Angabe aller älteren Literatur bis etwa 1900 überhaupt, aber oft und ziemlich prinziplos auch auf die der neueren Literatur, endlich auf chronologische Untersuchungen bei den Autonommünzen — alles dies führt natürlich zu empfindlichen wissenschaftlichen Mängeln dieser Art Korpus, hat aber den Vorteil gehabt, daß das Korpus für Nordkleinasien fertig geworden ist, daß es schnell fertig geworden ist und daß auch diese Neuauflage so rasch erscheinen konnte, während das Berliner Korpus, wie es R. Weil prophezeit hatte, nun wirklich eine „Torsengalerie" geworden ist. Auch die große Erleichterung, die die vereinfachte Beschreibung beim Auffinden einer Münze bedeutet, soll dem Pariser System zugute gerechnet werden und hat wohl mit zu seiner Beliebtheit auch bei den Sammlern und Händlern beigetragen, die danach ihre Stücke bequemer ordnen und leichter ermitteln können, ob sie „Inedita" besitzen, als bei der minutiösen, größte Sorgfalt auch des Benutzers erfordernden Berliner Art. Daß dagegen die oben erwähnten wissenschaftlichen Nachteile wirklich bestehen, will ich an ein paar Beispielen zeigen: die Zusammenfassung von scheinbar gleichgültigen Varianten zu einer Nummer und die dadurch herbeigeführte Gleichgültigkeit gegen kleine Abarten überhaupt hat dazu geführt, daß beim

Κοινὸν Βειθυνίας, Hadrian, die bei einem Blicke auf die Münzlade selbst zutage tretende Einteilung in drei Wertstufen, abwechselnd durch Lorbeerkranz und Strahlenkrone unterschieden, also eine bei unserer fast völligen Unbekanntschaft mit den Wertverhältnissen der Kaiserbronzen sicher hochwichtige, münzgeschichtliche Tatsache völlig unter den Tisch gefallen ist, vom Bearbeiter nicht gemerkt und erst recht dem Benutzer verborgen, Recueil 1. Aufl. S. 241/4:

1. Stufe 32—36 mm. Hadrian mit Lorbeer oder barhaupt. Nr. 35, 38—43.
2. Stufe 26—29 mm. Strahlenkrone. Nr. 36 (hat, wie mir Herr Münsterberg bestätigt, Strahlen, nicht Lorbeer). 37 (London mißt nicht 33 mm, sondern 27 mm, BMC Nr. 11). 44—47 (alle mir erreichbaren Stücke haben tête radiée, keines tête laurée).
3. Stufe 21—24 mm. Lorbeer. Nr. 48/9.

Auch bei Sabina sind zwei dieser Wertstufen klar zu unterscheiden, wenn auch äußerlich nicht markiert; im Recueil sind die beiden Stufen nicht geschieden und einmal (bei Nr. 51) sogar in eine Nummer zusammengeworfen. [Der zugehörige Antinoos in Wien scheidet, wie schon die Abb. Taf. 37, 3 lehrt und Herr Münsterberg brieflich bestätigt, als Grabstichelfälschung aus!].

Dies als Beispiel, wie sich die Mißachtung von scheinbar unbedeutenden Kleinigkeiten, die sich bei dieser Methode von selbst einstellt, einmal rächen kann. Die Beachtung des Stammbaumes der Exemplare sodann hätte einen großen Teil der „non revues“ unter dem Texte aus der Welt schaffen können; ich beschränke mich auf zwei ganz einfach liegende Fälle:

S. 180* der 2. Aufl. Anm. 1 wird bei Amastris, Maesa als „non revue“ Mionnet Suppl. 90 (Vaillant) angeführt, „Dionysos et Zeus debout“. Vaillant aber gibt (Numismata graeca 1700 S. 132) „thesaurus regius“ als Aufbewahrungsort an — also Paris selbst, wo sich denn wirklich die Münze befindet, Recueil Nr. 157, nur daß Vaillant in der Hera den „Bacchus ornatu muliebri“ erkannt hat, was ihm gewiß beim Anblick der Abb. Taf. XXI 15 niemand so übelnehmen kann — und in bezug auf den Blitz im linken Arm des Zeus scheint mir Vaillant richtiger gesehen zu haben als die Verfasser des Recueil, die vom Blitze schweigen! Man sieht

hieraus zugleich, daß es gut ist, bei Beschreibung einer Münze eine ältere Beschreibung zur Hand zu haben, diese heute verachteten „Alten" haben manchmal besser gesehen als wir. — S. 122 Anm. 1: das als „non revue" aus Mionnet Suppl. 185 (Theupoli) zitierte Stück des Caracalla von Neokaisareia muß doch mit Sammlung Theupoli nach Wien gekommen sein und ist wirklich identisch mit dem unter Nr. 24 angeführten Wiener Exemplar, der Fehler bei Theupoli beschränkt sich auf die Verlesung der aus P und Monogramm aus M und R (= 6) bestehenden Jahreszahl zu PMH. So also ließen sich, wenn man der Quelle Mionnets nachgeht und das Schicksal der betreffenden Sammlung verfolgt, wohl die meisten der „Non revues" ausscheiden, wie das im Berliner Korpus so oft geglückt ist.

Mit diesen grundsätzlichen Bemerkungen begnüge ich mich und wende mich nun zu den Eigenheiten der zweiten Auflage. Für sie sind grundsätzliche Änderungen natürlich nicht getroffen worden, man hat vielmehr sogar die alte Numerierung möglichst beibehalten und die neuen Stücke mit a und b eingefügt, völlig durchgeführt aber ist die Beibehaltung der alten Nummer nicht; viele Städte sind ganz (z. B. Amastris) oder teilweise (Amisos, Komana usw.) umnumeriert, wodurch denn der Zweck der Übung, nämlich Gleichheit der Nummer ein und derselben Münze in beiden Auflagen, doch wieder vereitelt ist. Um die einzelnen Hefte mit der gleichen Seite beginnen zu lassen — wovon ich den Zweck nicht einsehe —, hat man dann von S. 168 an hinter jedem Bogen einen, später sogar zwei eingeschoben, dessen Seiten mit 161*ff., 169*ff. bzw. 193**ff. numeriert sind, was sicher zu zeitraubenden Mißverständnissen beim Zitieren und beim Nachschlagen führen wird. Die 28 Tafeln sind mit geringen Änderungen — auf Tafel VII z. B. ist ein Stück (34), das sich als nicht hergehörig herausgestellt hat, weggelassen — nach den alten Gipsvorlagen neu photographiert worden und die hinzugekommenen Stücke auf 15 neuen, übrigens zum Teil etwas klecksigen Tafeln, von A—P numeriert, vereinigt worden, einige davon als Ersatz für die stillosen Zeichnungen der 1. Auflage. Diese neuen Stücke hat man — ohne daß darüber irgendwo genauere Auskunft gegeben wird — namentlich aus russischen, amerikanischen usw., für die erste Auflage noch nicht oder nur

teilweise verwerteten Sammlungen gewonnen, vor allem aus der großartigen des Großfürsten Alexander Michailowitsch, dann aus denen der Herren Prowe, Bertier de La Garde, Yakuntschikoff — dieser, Yak. abgekürzt, fehlt im Verzeichnis der Sammlungsabkürzungen auf der Innenseite des Umschlages —, ferner Helsingfors, New York, Bement, Newell, Jameson, zweite Samml. Imhoof usw. Ferner sind die seit Erscheinen der 1. Auflage geschehenen Neuerwerbungen der großen Sammlungen eingearbeitet — wenigstens war Herr Seymour de Ricci etwa 1913 zu diesem Zwecke in Berlin und wohl auch anderswo, und der Berliner Neuerwerb bis 1913 ist daher eingearbeitet, der spätere freilich nicht, und die Sammlungen Imhoof und Löbbecke, 1900 und 1906 erworben, werden nach wie vor mit dem Besitzernamen ohne das B angeführt. So ist vielfach die Zahl der Belegexemplare bereits bekannter Münzen vermehrt, sind neue Varianten an Monogrammen, Jahresdaten usw. und eine Unzahl ganz neuer Münzen gewonnen worden, von denen ich wenigstens einige herausheben will: S. 135 erscheint unter Nikopolis die seltene Münze des Aristobul und der Salome, S. 137 die des *κοινὸν Ἀρμενίας*, soeben auch für Berlin erworben; Sebastopolis-Herakleopolis hat mit der neuen Münze mit dem Hydra-Kampf des Herakles Nr. 6a die sechste Tat aus dem Dodekathlos zugewonnen. Für Amisos sind bedeutsam Taf. H 5 (Æ Hadrians mit der Amisos, der Roma die Hand reichend, auf der Tafel steht irrig Æ) und H 7 (Antinoos Rs. *ΘΕΡΜΩΔΩΝ*). In Zela tritt als Nr. 1 Taf. M 6 die einzige autonome Münze neu auf (aber das Berliner Stück wiegt 5,67 g, nicht 2,67) und unter Traian Taf. M 7 und 8 ein *ZEYC ΕΠΙΚΑΡΠΙΟC* und eine *ΘΕΑ ΑΝΑΕΙΤΙC*. In Amastris erscheint der *ΜΕΛΗC* unter Domna Taf. N 24, in Neokaisareia der Legat Aufidius Umber Taf. K 18. Trapezus' Silberreihe ist um zwei neue Wertstufen in neuem Typus vermehrt (S. 148, 3a. b). Bei den Königen von Paphlagonien erscheint der rätselhafte Attalos Epiphanes Taf. N 2, und ganz neu ist das Stichwort Commune Paphlagoniae mit dem Unikum des Domitian Taf. IV 3. Sinope hat zum Tetradrachmon mit dem archaischen Apollonstandbild jetzt das Didrachmon Taf. O 12 und eine pseudoautonome Bronze mit *DIOGENES* Taf. P 1 erhalten; die Schwierigkeiten seiner Ären, die Kubitschek in einem hier nicht zitierten, aber bei der Lesung

der Nr. 92 benutzten Artikel N.Z. 41, 67 ff. betont hat, sind auch jetzt noch nicht gelöst.

Überall ist auch im einzelnen die bessernde Hand angelegt, z. B. bei Amasia die Münzen des Geta als Caesar von denen als Augustus getrennt, bei Trapezus No. 40 a eine früher irrig bei Domna liegende Orbiana jetzt als solche aufgeführt, bei Amasia Dessaus Artikel über die Ära erwähnt (S. 31 Anm. 2), bei Amisos eine Dublette (alte Nr. 18 = 22) getilgt (jetzt Nr. 20), oft Lesung und Beschreibung nach neuen Stücken ergänzt und berichtigt (z. B. Amasia Nr. 6); S. 199* ist bei Sinope die frühere irrige Bezeichnung „drachme persique" jetzt beseitigt, die Münzen von Gangra jetzt anders, nämlich nach dem mehrfach wechselnden Stadtnamen geordnet, S. 173 das früher hier genannte Datum 300 v. Chr. für das Silber mit *AMAΣTPIEΩN* in 285 v. Chr. geändert (RE XI 579 setzt das betr. Ereignis übrigens in 289/8 v. Chr.).

Einige Fehler und Ungleichheiten, meist aus der ersten Auflage unberichtigt übernommen, seien zum Schluß noch genannt: zu S. 143, 11 fehlt das Tafelzitat XIV 28, S. 143, 12 findet sich auf Taf. XIV 29. — S. 170*, 31 Taf. XVIII 31 ist Kallatis, nicht Amastris. — Zu „Aimilion", dem noch immer ungelösten Rätsel, hätte die in Fabrik und Stil sehr ähnliche, gleichfalls rätselhafte Münze mit *KAMOHNON* genannt werden sollen, Z. f. N. 10, 83 = Revue suisse 14, 173, 26 (im Handel sah ich ein Exemplar mit dieser Aufschrift, aber anderen Münzbildern). — Zu Polemon hätte Revue belge 1913, 109 berücksichtigt werden sollen. — S. 52 Anm. 1: ich kann nicht glauben, daß das mehrfach vorkommende *ΣAMIΣOY*, *ΣAMIΣOHΣ* „erreur de graveur" sein könnte! — Warum ist Pharnakeia mit Kerasus nicht ebenso zusammengezogen wie Neokaisareia mit Kabera? — Chabakta S. 105, 4 Taf. K 4 hat einen Köcher, nicht einen Thyrsos. — Von „Urne des jeux" sollte man 20 Jahre nach Dressels Artikel, Z. f. N. 24 S. 34 ff., über diese Preiskronen, der allgemeine Zustimmung gefunden hat, doch nicht mehr sprechen! — S. 189, 13 fehlt Metall, Maß und Museum. — Zu Taf. M 10—24 vermisse ich den Text (Münzen mit Stern a. d. Rs.). — Die pontische Münzeinigung, die wohl auf Befehl der königlich pontischen Regierung zwischen einem guten Dutzend pontisch-paphlagonischer Städte zustande gekommen ist und in gleichen Typen bei gleicher Größe und Gewicht und in Monogramm-

gleichheiten zum Ausdruck kommt, zuletzt von Imhoof N. Z. 45, 169 ff. behandelt, kommt im Recueil nicht zur Geltung, obwohl durch das Auftreten mehrerer bei Imhoof noch fehlenden Stücke sich wieder mehrere Lücken in den Typenreihen einzelner Städte schließen, vgl. z. B. S. 115, 4 (Laodikeia, Adler), 118, 5a (Kabera, Harpe), 146, 5 (Taulara, Pegasos).

Die Drucklegung dieser Neuauflage hat Ende 1922 begonnen und ist bis zum zehnten Bogen noch von beiden Bearbeitern gemeinsam geleitet worden, seit dem Tode E. Babelons (3. Jan. 1924) von Th. Reinach allein. Möge es diesem vergönnt sein, die Neuauflage auch der übrigen Teile dieses nordkleinasiatischen Bandes zu Ende zu führen!

Berlin-Charlottenburg. Kurt Regling.

Andreas Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien, 2. Band. Ungarische Bibliothek, für das ungarische Institut an der Universität Berlin herausg. v. R. Gragger, erste Reihe, 12. Heft, 104 S., 11 autotypische Tafeln. Groß 8°. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1926.

Dem im vorigen Bande der Z. f. N. S. 313 f. angezeigten ersten folgt hier der abschließende zweite (nicht-numismatische) Band, der das 4. Kap. (D) des ersten Teiles bringt, „Die Verwertung der archäologischen Funde“ und den zweiten Teil, „Übersicht über die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse (in Pannonien) bis zum Erscheinen der Avaren“. Im Kap. D. zeigt sich der Verf., den wir als Philologen, Historiker und Numismatiker im 1. Bande von der besten Seite kennen gelernt haben, nun auch als geschulten Archäologen in der Beurteilung der Funde seines Gebietes und der Kenntnis ihrer Literatur. Den Inhalt des Kap. bildet die Darlegung, daß die nach dem Gräberfeld von Keszthely benannte Kultur den zu den Turkvölkern gehörenden Avaren zuzuschreiben sei und der Nachweis des Fortbestandes einer römischen Siedelung in Pannonien im 5. u. 6. Jh. (Fenékpuszta = Mogentiana am Plattensee). Im 2. Teile werden dann die Ereignisse, wie sie sich in Pannonien von der Schlacht bei Adrianopel (378 n. Ch.) an abgespielt haben, dargestellt, der Zusammenbruch von Verwaltung und Heer und die Ansiedelung der Ostgoten, wobei wichtige Untersuchungen über die Militärgeschichte dieser Spätzeit ein-

geflochten sind. — Zur Literatur vermag ich nur für die Jazygen (S. 5 ff.) den Aufsatz von Patsch, Banater Sarmaten, Anzeiger der Wiener Ak. 1925 No. 27 S. 181 ff. beizutragen. Leider fehlt ein Register.

Charlottenburg. Kurt Regling.

Fritz Dworschak, Die Renaissancemedaille in Osterreich (mit einem Exkurs über Hubert Gerhard als Medailleur). Sonderabdruck aus dem Jahrbuche der kunsthist. Sammlungen in Wien, Neue Folge I 1926 S. 213—244, Taf. XXIV—XXXII, Textabb. 150—167.

Eine Fülle neuer Belehrung auf einem nach fast 20jähriger Pause in den letzten zwei Jahrzehnten immerhin vielbearbeiteten Gebiete wird in dieser Schrift vor dem Leser ausgebreitet, sowohl von neuem oder in neue Beleuchtung gerücktem Medaillen- wie auch von urkundlichem Material, was beides sich in vielen Fällen zu einem wohlabgerundeten Bilde zusammenfügt. Gesammelt ist dies Material meist aus den österreichischen und böhmischen Stadtmuseen und Klöstern im Auftrage des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft für dessen geplantes Korpus der deutschen Schaumünzen. Einige der wichtigsten Entdeckungen hat der Verf. schon im Archiv für Medaillen- und Plakettenkunde veröffentlicht.

Dahin gehört vor allem der archivalische Nachweis, daß der SB signierende Medailleur Severin Brachmann heißt und eine so starke Vermehrung seines Werkes (an der ich einst durch meine Zuweisungen im Kat. Lanna III auch mitgearbeitet habe), daß er, jetzt über 40 Jahre nachweisbar — D. weist ihm, zum Teil wenigstens sicher richtig, die Arbeiten des bisher sog. „Meisters des Haidegger“ als sein Jugendwerk zu —, sich als einer der fruchtbarsten deutschen Medailleure der Spätzeit erweist (Archiv IV). Das ist eine Entdeckung, die sich Habichs Nachweis des reichen Werkes des bis dahin fast unbekannten gleichzeitigen Balduin Drentwett an die Seite stellt. Auch die Erklärung der Künstler-Monogramme WV als Wolf Verdroß, DR = David Rottlius, RR = Raphael Ranghieri, ein betriebsamer und nunmehr verhältnismäßig leicht zu erkennender Abondio-Schüler, ist schon im Archiv IV gegeben, doch war dort noch nichts Näheres ausgeführt

worden, was nun hier erfolgt. Die neuen Deutungen SF = Samuel Fries und MF = Michael Fuchs dürfen beide als besonders gelungene Kombination von Stilkritik — und zwar im zweiten Falle über die Medaillen hinaus zur Reliefplastik führend — und glücklichen archivalischen Funden bezeichnet werden. Über die österreichische Medaille hinaus auf die bayerische ausgedehnt mußte die Untersuchung bei Hubert Gerhard werden, dem niederländischen, italienisierenden Großplastiker, der zumal in München und Augsburg tätig war, zum Schluß für den Deutschmeister Erzherzog Maximilian, und der nun hier für die großen Medaillen Erzherzog Ferdinands und Annas, Herzog Alberts V. und Annas, Wilhelms V. und Renatas in Anspruch genommen wird; ob das zumal für die kleinen Medaillen auf Taf. XXX durchgehend zu Recht geschieht, ist mir indessen nicht ganz sicher.

Neben diese als Medailleure im wesentlichen ganz neu in unseren Gesichtskreis tretenden Namen wird aber auch zu der österreichischen Tätigkeit der bekannten Meister wie Adriano Fiorentino, Kels, Neufarer, Deschler, die Abondio, Paul von Vianen und der weniger gehörten Namen wie Osterer, H. Wild, P. de Pomis und besonders Lorenz Rosenbaum viel Neues beigebracht.

Nun ein paar Einzelheiten: die Medaillen auf die Erzherzoginnen Helene und Magdalene nach Wild mit den Aposteln Jacobus und Petrus auf der Rs. S. 244 sind sehr ähnlich, wenn auch o. J., schon bei Hergott III Taf. VI, VII. — Von Michael Fuchs S. 220 befindet sich eine unsignierte, aber außer durch den Stil auch durch völlig sichere äußere Merkmale (winziges Format, Material, vertiefte Schrift, hohes Relief) ihm zuzuweisende Medaille oder Modell aus beinartiger Masse auf Jakob Konnert 1559 im Riechmann-Kat. XVIII Taf. XIV 187; dann gehört ihm auch Hans Konnert 1557, Lanna III Taf. 50, 1193, wie schon bei Riechmann bemerkt. — S. 222: Vom Kaspar Thoma, Abt von St. Blasien, haben wir in Berlin eine kleinere Ausgabe, 36 mm, bei der am Armabschnitt aber nur unkenntliche Reste der Signatur D R = David Rottlius vorhanden sind. — Eine Medaille mit zwei Köpfen einander gegenüber auf Leiste und darunter Wappen (Dworschak S. 233) haben wir doch schon in dem 1547 geprägten Stück auf die Schlacht bei Mühlberg, Bernhart, Karl V., Taf. 135. — S. 224 Zeile 13: Was heißt „senkrechter Abschnitt"? — S. 222 Anm. 49 vermisse ich

eine Übersetzung des tschechischen Zitates! — S. 234 Zeile 23 und 29 sind die Abb.-Zitate vertauscht. — Spaßhaft ist, wie S. 221 vom „alten Ermann“ (recte Erman) gesprochen wird, als wenn es sich um einen in unvordenklicher Zeit lebenden Autor handle: aber Adolf Erman lebt und arbeitet noch sehr rüstig, wenngleich seit 1884 nicht mehr zugleich auf dem Gebiete der deutschen Medaille, sondern ausschließlich auf dem der Ägyptologie!

Der Aufsatz ist mit neun guten Tafeln (aber um 20 % verkleinert, vgl. S. 244) und 18 Textabbildungen üppig und sorgfältig illustriert.

Charlottenburg. K. Regling.

Handbuch des Kunstmarktes. Kunstadreßbuch für das Deutsche Reich, Danzig und Deutsch-Österreich. Mit sachlicher Unterstützung reichsbehördlicher, staatlicher und städtischer Institutionen sowie von Vereinen und Fachverbänden. Geleitwort von Max Osborn. 1. bis 10. Tausend. 1926. Antiqua-Verlagsgesellschaft Hermann Kalkoff Berlin. 792 S. Groß 8°.

Geographisch angeordnet nach den 18 deutschen „Ländern“, denen sich Danzig und die Bundesrepublik Österreich (im Titel steht — o Unglück — die vom Feindbunde bekanntlich feierlich „verbotene“ Bezeichnung Deutsch-Österreich!) anschließen, innerhalb der Länder alphabetisch nach den Orten, nur bei Preußen unter Zwischenschaltung der Provinzen, bringt dies höchst nützliche Nachschlagewerk — in gewissem Sinne eine Fortsetzung des früher von unseren Museen herausgegebenen „Kunsthandbuchs“ — alles Wissenswerte über das Gebiet der Kunst und des Kunstsammelns, -handels, -schrifttums im allerweitesten Sinne; Verwaltungsstellen, Museen, Archive, Bibliotheken, Unterrichtsanstalten, Vereine stehen jeweils voran, es folgen die Künstler (ein besonderes Rubrum „Medailleure“ ist hier nicht gebildet worden), Kunstgelehrten, Sammler und Händler usw., alles mit Angabe der Adressen und Sondergebiete, bei den Museen des Hauptinhaltes, der Öffnungszeiten u. dgl.; ganz am Schluß ist ein Verzeichnis der Zeitschriften. Ich habe vielfache Stichproben für unser Spezialfach gemacht und die Angaben im allgemeinen als zutreffend und vollständig befunden; doch fehlen z. B. S. 789 bei den Zeitschriften die Mitteilungen der bayer. num. Ges.; einige scherzhafte Lese-

früchte will ich dem Leser nicht vorenthalten: im Zeitschriftenverzeichnis S. 789 nimmt unsere jüngste und kleinste Zeitschrift, die Frankfurter, mit 20 Zeilen den größten, die älteste und wohl angesehenste, die Wiener, mit 5 Zeilen den fast kleinsten Raum ein. — Kollege Löhr hat Pech gehabt: S. 726 steht zwar sein Titel, aber seinen Namen hat der Setzerteufel geholt, S. 749 steht zwar der Name, aber der Titel ist veraltet; auch Dworschak fehlt dort. — S. 422 wird unter den Museen in Hannover nur noch beim Kestner-Museum eine Münzsammlung aufgeführt; ist die Vereinigung der öffentlichen Münzkabinette dort, von der man seit einiger Zeit spricht, schon Tatsache geworden?

Charlottenburg. Kurt Regling.

F. Frh. v. Schrötter, Das Preußische Münzwesen 1806 bis 1873. Im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften bearbeitet. Münzgeschichtlicher Teil I, XII u. 441 S., geb. 30 M. II, IV u. 603 S. mit 1 Karte, geb. 48 M. Münzbeschreibung 64 S., 12 Tafeln, 30 M. Alle drei Bände zusammen bezogen 96 M. Berlin 1925/6. P. Parey.

Durch diese Bände erhält v. Schrötters Preußische Münzgeschichte, zunächst im Rahmen der Acta Borussica, Denkmäler der Preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrh. (1701—1806) erschienen, dann nach rückwärts auf die beiden letzten Kurfürsten von Brandenburg bis 1640 ausgedehnt (Museumspublikation), ihre Fortsetzung auch nach vorwärts bis 1873 und damit ihr Ende: mit dem Erlaß des Münzgesetzes von 1873 geht das Münzwesen auf das neugegründete Deutsche Reich über, den in sieben Einzelstaaten gelegenen Münzstätten verbleibt nur noch die technische Ausprägung nach den Vorschriften jenes Gesetzes und den anderen Bundesstaaten nur auf Antrag ein gewisses Ehrenrecht bezüglich des Bildes der Vorderseite — ein selbständiges Münzwesen Preußens und aller anderen Bundesstaaten hat aufgehört. Die Verhandlungen über dies Münzgesetz selbst und die schon seit 1861 in Preußen spielenden Erwägungen über seine Grundlage, die Goldwährung, sind nicht mehr mit aufgenommen worden.

Die deutsche Einheit im Münzwesen hat aber, wie andere wesentliche Bausteine zur völligen Einheit, ihre Vorgeschichte: insbesondere die Münzverträge von 1838 und 1857, die hier zum

ersten Male aktenmäßig geschildert werden, sind Vorläufer des Gesetzes von 1873 ganz wie der Zollverein von 1834, die Großtat des Preußens Friedrich Wilhelms III., der Vorläufer der Zolleinheit des Reiches gewesen ist. Gerade dieser Zollverein mußte mit Notwendigkeit eine Verabredung über das Münzwesen im Gefolge haben, weil sonst weder die Erhebung der Zollsätze noch ihre Verrechnung unter die einzelnen Staaten einheitlich erfolgen konnte.

Und die Entwicklung der deutschen Münzeinheit ist auch im einzelnen etwa auf der gleichen Linie und unter denselben Schwierigkeiten verlaufen wie die der deutschen Einheit überhaupt: jeden Schritt vorwärts zur Hegemonie des preußischen Talers mußte Preußen mit immer neuen Zugeständnissen, immer neuer Preisgabe alter, erprobter und beliebter Gewohnheiten seiner 17 Millionen Staatsbürger von den alle zusammen noch nicht 16 Millionen zählenden übrigen 20—30 deutschen Staaten erkämpfen, und sah sich dabei oft merkwürdiger Unerfahrenheit, Weltfremdheit, wenn nicht gar bösem Willen der anderen gegenüber: so wenn nach Wunsch der Südstaaten in den Verhandlungen, die dem Vertrage von 1838 vorhergehen, der in allen fünf süddeutschen Staaten nach ganz verschiedenem Münzfuß ausgeprägte Kronentaler, der in beiden Währungen, der Gulden- und der Talerwährung, zu komplizierten Brüchen führte (II 15, 431), bei allen Staatskassen des Vereins in einem festen Werte genommen werden sollte; so wenn Württemberg vorschlug, das Silber nur zu festen Preisen zu kaufen (!) (II 51); so wenn während der Verhandlungen über die Münzeinigung die sechs süddeutschen Staaten auf einer Sondertagung am 25. August 1837 den Gulden (und Halbgulden) einführten, der im preußischen System nur in verwickelten Brüchen, 17 Sgr. $1^5/_7$ Pfg., aufging (II 42, 434). Als greifbarer Effekt kam dann 1838 schließlich nur die Schaffung einer Vereinsmünze in Gestalt des Doppeltalers — des in Offizierskreisen sog. Champagnertalers, weil eine „Pulle Sekt“ damals soviel kostete — heraus, der, obwohl schön und sorgsam ausgeprägt und die Freude jedes Sammlers der Münzen dieser Zeit, doch ganz wie später das Fünfmarkstück zu groß und schwer war und daher, vom Verkehr abgelehnt, fast nur in den Bank- und Staatskassen lagerte (II 115/7); aber mit Annahme des einfachen Talers zur Vereinsmünze wäre man sich ja völlig „verpreußt“ vorgekommen — obwohl er

schon lange in Süddeutschland als einzige verläßliche Großmünze in Menge umlief und an den großen Börsen in Augsburg, Frankfurt usw. notiert wurde! Erst 1857 hatte sich die Einsicht durchgerungen, ihn zur Vereinsmünze zu machen; aber damals wurde wieder ein anderer Fehler gemacht, nämlich in der Goldkrone als Handelsmünze eine Sorte geschaffen, die sich gleichfalls durchaus nicht eingebürgert hat (II 149/50), trotzdem sie mit 10 g Feingold dem alleinseligmachenden Dezimalsystem sich so herrlich einfügte. Aber hier ist auch Preußen mitschuldig, dessen damalige Autoritäten besonders nach den Erfahrungen der 50 er Jahre mit dem riesigen Anwachsen der Goldproduktion (I 402 ff.) zähe Anhänger der Silberwährung waren, wie ja ihre Vorgänger schon seit 1830 die Parallelwährung von Gold und Silber zugunsten der reinen Silberwährung in praxi abgeschafft hatten (I 370—421).

Es ist diese Zeit von 1806—1873 die Glanzzeit des preußischen Beamtentums, der von demokratischer Seite heute wie damals vielgeschmähten, heimlich aber vielbewunderten „Bürokratie"; vom Staatskanzler herab bis zum Sekretär, vom Generalmünzdirektor bis zum Kassendiener war sie sich, die kleineren Beamten oft bei dürftigen Gehältern, einig in Pflichterfüllung, dabei keineswegs einem „Kadavergehorsam", um noch ein demokratisches Schlagwort anzubringen, unterworfen: mit aller Deutlichkeit sagen die Provinzialbeamten der Zentrale ihre meist auf Unterstützung der Lokalinteressen, mit denen sie schnell verwuchsen, hinauslaufende freie Meinung, die von der Zentrale sachlich beantwortet und nicht als Unbotmäßigkeit aufgefaßt wird (hierfür bes. bezeichnend II 329 unten). Sie wehren sich mit freimütigen Worten gegen das von Sachunkenntnis diktierte plötzliche Verlangen, die Talerproduktion zu verdoppeln (im Kriege 1866, II 527/8). Wir staunen, wie schnell der Staat nach dem Zusammenbruch von 1806 auch im Münzwesen durch diese hervorragende Beamtenschaft wieder aufgebaut wird, obwohl der Staat im Münzwesen erst seit der Stillegung der französischen massenhaften Berliner Scheidemünzprägung auf preußischen Stempel im April 1808 seine Souveränität wiedererlangte: schon 11. Februar 1809 wurde das Papiergeld (Tresorscheine) wieder eingelöst (I 17) und die Reduktion der Scheidemünze auf $^2/_3$ des Nennwertes bedeutete für den Privatmann — obwohl es nahe gelegen hätte, durch Verrufung der ganzen

Scheidemünze die Kriegskosten auf den einzelnen abzubürden — nur einen Verlust von $33^1/_3$ % (I 9—13) — was ist das gegen den vollen Substanzverlust, den wir Anleihebesitzer zwischen 1918 und 1923 getragen haben? Und schon 1809, drei Jahre nach dem Zusammenbruch, wurde die vollwertige Kurantprägung in Silber wieder aufgenommen (I 33 ff.), zu der wir es noch jetzt, acht Jahre danach, noch immer nicht gebracht haben. Und den Wertverlust trug nicht der Geldbesitzer allein, sondern auch die wichtigsten mobilen sog. „Sachwerte", damals Geräte und Gefäße aus Edelmetall, wurden der gleichen $33^1/_3$ %igen Abgabe unterworfen (I 38).

Auch nach den siegreichen Befreiungskriegen bewährte sich die preußische Beamtenschaft: am Rhein, von den früher schon preußischen Gebietsteilen vielleicht abgesehen, wurde sie mit unverhohlenem Mißtrauen, oft mit Haß empfangen — man war dort z. T. nun schon 20 Jahre französisch gewesen, hatte die ach so leeren Schlagworte der liberté égalité fraternité mit Gier verschlungen und sah in dem dorthin gesandten ostelbischen Beamten ein Subjekt zweiten Ranges, in der Unterordnung unter das allgemeine Staatswohl nur einen lästigen Zwang, wie man ihn unter der Wirtschaft der napoleonischen Präfekten, wie der Deutsche nun einmal ist, nicht empfunden haben wollte; man sehnte sich, wenn man nun schon einmal wieder deutsch werden sollte, jedenfalls zurück nach der goldigen Zeit der Krummstabherrschaft, wo es in der „Pfaffengasse" weder Steuern noch Militärdienst, aber ein Heer von Bettlern gegeben hatte. Wenn 100 Jahre später der Separatismus der linksrheinischen Gebiete trotz französischen Goldes und der französischen Bajonette im Lande nicht den Sieg erfochten hat, so dankt man das den Beamten, die in den ersten 50 Jahren wenn nicht Liebe, so doch Achtung und bald auch Vertrauen zu sich und ihrem Staate zu gewinnen wußten.

Im Münzwesen (I 169—221) können wir immer nur ein liebevolles Eingehen der Beamten konstatieren (z. B. II 329. 354. 361) auf die hier im Westen besonders großen Nöte der Bevölkerung mit den von den Franzosen nicht beseitigten Scheidemünzmengen aus der Zeit vor der Franzosenherrschaft, in x verschiedenen, oft gleichbenannten, aber verschieden wertenden Stufen, mit dem danach gekommenen französischen und dem noch nach 1815 aus den Grenzländern einströmenden fremden Gelde

und mit den Schwierigkeiten, diese Gebiete rasch genug mit preußischem Kurant und Kleingeld zu versorgen. Immer sehen wir dabei, wie in diesen schon damals sehr industriereichen Gegenden gerade der Arbeiter vor Übervorteilung bei der Lohnauszahlung (I 199. II 354) und überhaupt besonders die wirtschaftlich Schwachen und im Geldwesen Unerfahrenen gegen die Bewucherung durch den Händler, durch Wechsler und Banken geschützt werden, auch dies im Gegensatz zum Verhalten der deutschen Regierungen seit 1918. Auch in den anderen wieder- oder neugewonnenen Gebieten waren der Schwierigkeiten in der Neuordnung des Münzwesens nicht wenige, besonders in der ziemlich bunt zusammengewürfelten Provinz Sachsen (I 118—128), aber auch im bisherigen Schwedisch-Pommern (I 157—169); aber man hatte es hier doch meist nur mit den der neuen Ordnung widerstrebenden alten Münzen (und der Neuheit der Einteilung des Talers in 30 Sgr.), weniger mit den dem neuen Staate und seinen Beamten widerstrebenden Menschen zu tun.

Zur Hebung des Beamtentums, d. h. zur alleinigen Konzentration seiner Arbeit auf die Staatsaufgaben, gehörten gerade für die Münzbeamten besondere Maßnahmen. Diese nämlich hatten noch bis tief ins 19. Jahrh. gewisse, z. Teil recht erkleckliche Nebeneinnahmen; z. B. durften die Wardeine die Gebühren für die Probierung von Edelmetall, das an die Münze verkauft wurde, für sich behalten (I 302), das wurde 1823 abgeschafft (vgl. auch II 531). Auch die Trennung der privaten Tätigkeit der Medailleure, die man ihnen, Künstler wie sie waren, natürlich nicht abschneiden konnte, von ihrer amtlichen wurde (vgl. II 512/3) durch strenge Vorschriften herbeigeführt. Für den Münzmeister hatte schon Friedrich der Große den entscheidenden Schritt getan, ihn von der Beteiligung am Edelmetallhandel auszuschließen, und das Vorstrecken von Betriebskapital durch ihn an die Münze und seine heimliche Mehrproduktion von Scheidemünzen zum Vorteil der eigenen Tasche war seit langem in Preußen nicht mehr geschehen. Aber jetzt fiel auch jedes private Unternehmertum beim Münzbetrieb überhaupt fort, ein Bestreben, das wir schon beim Gr. Kurfürsten, Fr. W. I., Fr. II. gefunden hatten, das aber die Ungunst der Zeiten immer wieder zunichte gemacht hatte. Jetzt endlich gab es keine Unternehmer irgend-

welcher Art mehr, sondern nur Beamte, die regelmäßig besoldet wurden; und die meisten von ihnen besaßen außer gründlichen Fertigkeiten in Chemie und Technik auch gewisse Kenntnisse in den volkswirtschaftlichen Beziehungen der Münzen und ihres Umlaufes. Während anfangs G. B. Loos sich noch nicht recht an die neue Stellung des Beamten gewöhnen konnte, wie sein zäher und bis zu passivem Widerstande getriebener Kampf um die Probiereinnahmen zeigt (I 302/6), und es in Frankfurt a. M. noch 1866/8 ähnliche Schwierigkeiten mit Rößler gab (II 374—7), sind Goedeking, Kandelhardt, Klipfel, Neubauer, die Mechaniker Kleinstüber und Naumann die hervorragendsten Vertreter des Standes der technischen Münzbeamten von 1806—1873. Für die höheren Verwaltungsbeamten müssen wir sagen, daß sie sich der schwierigen Münzmaterie mit größtem Pflichtgefühl und redlichem Eifer annahmen, sowohl die Räte im Schatz- und Finanzministerium und die Minister als die direkt Verantwortlichen, z. B. — außer Stein und Hardenberg selbst — Adelung, Bodelschwingh, Bülow, v. d. Heydt, J. G. Hoffmann (der berühmteste Schriftsteller seiner Zeit über Münzfragen), Kühne, Lottum, Meinecke, Motz, Rosenstiel, Seydel, wie die Ober- und Regierungspräsidenten, z. B. Sack, Schrötter, Vincke, Klewitz. Wenn dabei die ersten fast alle die zentralisierenden Bestrebungen des Staates betonten, die anderen, wie schon mehrfach gesagt, die Wünsche der Landesteile vertraten, so war beides berechtigt, und aus dem Kampfe beider Richtungen ist einerseits 1821 die einheitliche Münzordnung für den Gesamtstaat entstanden, die, von Veränderungen infolge der Münzvereine 1838 und 1857 abgesehen, bis 1873 Bestand gehabt hat, andrerseits aber sind bei ihrer Durchführung bestehende Nöte und berechtigte Wünsche der Landesteile weitgehend berücksichtigt worden. 1832, also etwa zehn Jahre nach ihrem Erlaß hatte sie sich durchgesetzt, konnte ohne Schwierigkeiten auf die 1866 gewonnenen Gebiete übertragen werden (II 271 ff.) und wesentliche Grundlagen von ihr sind auch in die Reichsbestimmungen von 1871/3 übergegangen.

Mit diesem Münzgesetze von 1821 beginnt in Preußen im Münzwesen die Neuzeit, der moderne Staat. Das gilt für das eigentliche Münzwesen, da eine einheitliche, einfach zu teilende und zu verrechnende Münze für den ganzen Staat eingeführt und

danach Kurant in genügender, Scheidemünze in eben nur den Bedarf deckender Menge hergestellt wurde; das gilt für die Technik, indem für die Mehrzahl dieser Münzen Prägung im Ringe, Rändelung (bzw. Randschrift) und Senkverfahren von Einheitspatrize angewandt wurde (I 222—327; technisch sehr interessant der Akt II 449/50!), wozu später Kniehebelpresse (Uhlhorn, vgl. Akt I 236 ff., II 336), „nasse Probe" (II 320—326) und 1857 die dezimale Feinheit und das metrische Gewichtssystem als Grundgewicht traten und woran sich geregelte Grundsätze über Remedium und Passiergewicht und regelmäßige Einziehung aller unter diese Grenzen gesunkenen Münzen reihten; das gilt ferner für die Münzverwaltung, indem bei verhältnismäßig starkem Zurücktreten des Königs, der selten einmal immediat mit dem Detail des Münzwesens behelligt wird (z. B. II 524), eine wohlorganisierte und abgestufte Beamtenschaft das Ganze leitet und das im 17. und 18. Jahrh. oft zu bemerkende Herumdrücken um die Übernahme der Verantwortlichkeit seitens der Spitzen fortfällt, und indem ferner jedes private Unternehmertum ausgeschaltet, als Schlußstein 1860 Beschaffung des Kapitals und des Edelmetalls der Staatsbank übertragen und die Münze nur ein rein technisches Institut wird. Es gilt endlich für die Münzpolitik, indem mit der finanziellen Ausbeutung des Münzregals, seiner Auffassung als einem nutzbaren Rechte endgültig gebrochen wird.

Dies ungefähr, in anderer Disposition, ein Überblick über die großen Züge der Entwicklung, wie sie Schrötter schildert, in einem flotten Stil und in minder komplizierter, die leitenden Grundsätze dem Leser bequemer herausarbeitender Darstellung als in manchen seiner älteren Bände.

An den Text schließt sich II 311 ff. der wörtliche Abdruck der wichtigsten Akten, diesmal weniger als sonst, nicht ganz frei von Druckfehlern (S. 474 lies Januar statt Juni; S. 533/4 lies 2/1 statt 3/1 Fr.dor; S. 536 lies 1867 statt 1864; was heißen in den Kurszetteln S. 427/8 die Abkürzungen K.S. [= kurze Sicht?], WG. und was bedeuten die Zahlen in den Kurskolumnen? ebenso S. 318; im Register lies S. 569 bei Conrad 1906 statt 1806, S. 574 bei Goedeking fehlt das Jahr der Pensionierung). — Auf die Akten folgen die Tabellen, nicht etwa einfach aus

Akten abgedruckt, sondern mühsam aus einzelnen, oft sich widersprechenden Notizen und Nachrichten zusammengestellt, dann das sehr ausführliche Register, in dem besonders die Personalien einschließlich der auf die betr. Person geprägten Medaillen bequem zusammengestellt sind.

Zum Münzverzeichnis — für den Sammler die Hauptsache, für den Historiker gerade hier von untergeordneter Bedeutung — ist wenig zu sagen; durch die erwähnte Zentralisierung der Sorten und Münzstätten (anfangs außer Berlin nur noch Breslau bzw. Glatz, dann von 1817—1848 noch Düsseldorf, von 1867—1873 noch Frankfurt und Hannover, meist aber Berlin allein) und die technischen Verbesserungen wird von etwa 1816 ab eine derartige Einförmigkeit herbeigeführt, daß nummernbildende Abarten seitdem kaum noch vorkommen. So haben diese 67 Jahre nur 1061 Nummern geliefert (F. W. III. im Anschluß an Heft III Nr. 127—660 = 534 Nr., F. W. IV. 237 Nr., W. I. 290 Nr.), wovon noch dazu ca. 80 auf die zahlreichen und höchst interessanten Probemünzen von 1809—1825 kommen, über die wir wie auch über die Entwürfe zu den Münzen überhaupt z. T. aus den Akten Näheres wissen und die der Verf. außer I 277—301 auch „Berliner Museen, Berichte" 1923, 46—50 behandelt hat (vgl. jetzt auch oben S. 110); Rauch, Schinkel, Schadow beteiligten sich in dieser künstlerischen Glanzperiode Berlins mit Wort und Stift an der Verbesserung der Entwürfe. — Was aber sind diese 1061 Nummern in 67 Jahren gegen die 2212 (jetzt durch unzählige neu bekannt gewordene Varianten leicht sehr stark zu vermehrenden) Nummern der 48 Jahre des Großen Kurfürsten für seinen im Vergleich zur preußischen Monarchie des 19. Jahrh. unendlich kleineren Landbesitz? Nirgends zeigt sich deutlicher als in diesen Zahlen die neuzeitliche Vereinheitlichung des Münzwesens.

Auf das münzbeschreibende Heft III der Acta Borussica ist bei den nach altem Typus weitergeprägten Arten verwiesen, doch nicht ganz konsequent, indem gelegentlich diese geradezu wieder aufgeführt werden, z. B. Heft III Nr. 38 = Heft IV Nr. 139. — Interessant ist es zu sehen, wie alte sammlerische Erfahrungen nun durch die Akten bestätigt werden; ich erwähne zwei: jeder weiß, daß die Friedrichsdor von 1848 bei weitem die häufigsten sind — tatsächlich ist in diesem Jahre (II 554) für über 4 Millionen

Taler Friedrichsdorgold geprägt worden, bei weitem das höchste Prägequantum überhaupt; ferner weiß jeder erfahrene Sammler, daß wirklich schöne Taler Fr. W. III. mit D (= Düsseldorf) fast nie vorkommen: I 248 finden wir die Erklärung dafür, die Düsseldorfer sind auf einer Uhlhorn-Maschine geprägt, die damals gewisse Verbesserungen noch nicht aufwies, die an der erst 1853 in Berlin angeschafften Taler-Uhlhorn-Maschine angebracht waren (I 253) und durch die sie erst den bisherigen Spindelwerken für Großgeld überlegen wurde.

Schrötters Werk über das brandenburgisch-preußische Münzwesen von 1640 bis 1873 vermag kein anderer deutscher Staat etwas auch nur annähernd Entsprechendes an die Seite zu stellen; wie er für die Münzgeschichte ohne Vorbild anfangen mußte, so hat er für sie auch keine Nachfolger gefunden: Österreich hat es bisher nur zu einem tabellarischen Überblick über die erhaltenen Münzen gebracht, auch Bayern nur zu einem recht summarischen Münzverzeichnis seiner bayerischen Linie; für Braunschweig-Hannover fehlt selbst das und wir müssen uns mit den Verzeichnissen einiger großen Sammlungen begnügen, von denen das ausführlichste (Cumberland) zudem von unerträglicher Unübersichtlichkeit ist; für Sachsen liegen zwar vielversprechende, z. T. freilich nur tabellarisch gefaßte Vorarbeiten münzgeschichtlicher Art von Schwinkowski vor, aber eben nur solche, und vom Münzverzeichnis auch das nicht. Aber auch das Ausland hat kein Werk, was in der strengen Aktenmäßigkeit, der Ausführlichkeit, der zeitlichen Ausdehnung sich mit Schrötters Lebenswerk messen könnte.

Berlin, 13. IV. 1926. Kurt Regling.

E. A. Pachomow, Monetnyje klady Azerbaiğana (Die Münzfunde von Azerbaiğan). Baku, 1926 (Trudy obščestwa izučenija i obsledowanija Azerbaiğana III). 100 Seiten. 8°.

Ein 25-jähriger Aufenthalt in Transkaukasien hat in dem Herrn Verfasser die Erkenntnis reifen lassen, daß beinahe alle alten Münzen, die bei den Einwohnern der kleinen Ortschaften Transkaukasiens heutzutage angetroffen werden, aus Funden herrühren, welche in der Umgegend eben dieser Ortschaften gemacht worden sind. Einige Ausnahmen, wie z. B. in den Aulen von Dagestan, sind so augenfällig, daß sie niemanden irreführen

können. Zur Kontrolle braucht man nur die bei der einheimischen Bevölkerung vorgefundenen Münzen mit dem Bestande der registrierten Münzfunde zu vergleichen. In den Kreisstädten sammeln sich die Fundmünzen aus dem ganzen dazugehörigen Kreise an, in den Provinzialhauptstädten — Fundmünzen aus der ganzen Provinz. Selbst in den größten Städten, wie Tiflis, werden auf dem Markt fast ausschließlich solche Münzen angetroffen, die auch sonst in transkaukasischen Funden vorkommen. Nur umfassen sie einen weiteren Fundrayon. Indem der Verfasser nun die Bestände der Münzfunde sowohl vom geographischen, als auch vom historischen Standpunkt untersucht und die gewonnenen Resultate durch die in Privatbesitz verbliebenen Bestände ergänzt, gewinnt er einen Überblick, was für Münzen in jedem gegebenen Zeitraum in jedem Rayon zirkuliert haben.

Eine vom Verfasser in die Wege geleitete Untersuchung der verschiedenen Fundbestände hat ihm gezeigt, daß, während in den kufischen Münzfunden die jüngste Münze oft von der ältesten durch mehr als ein Jahrhundert getrennt ist, die hulaguidischen Funde des öfteren einen Zeitraum von bloß 5—10 Jahren umfassen. Er meint daraus schließen zu dürfen, daß jeder Fund nur solche Münzen enthält, die zur Zeit der Vergrabung kursfähig waren, wobei der Zwischenraum zwischen der ältesten und der jüngsten Münze eines Schatzes nicht den Zeitraum überschreitet, welcher den Moment der Schatzvergrabung von der letzten vorausgegangenen merklichen Veränderung der Nominale trennt. Daraus folgert er, daß in Transkaukasien, wie auch im übrigen Orient, die Münzen immer den Wert eben von Münzen hatten und nicht als Ware angesehen wurden. Eine einzige Ausnahme bilden die unförmlichen Kupferstücke des XI.—XIII. Jahrh., die augenscheinlich nach Gewicht kursierten.

Im zweiten Kapitel gibt der Verf. eine kurze Übersicht über die (auf die im ersten Kapitel erwähnte Weise) gewonnenen Resultate.

Achämenidische Münzen kommen in Transkaukasien[1]) selten vor. Nur zwei Funde sind überhaupt bekannt, von denen der

[1]) Aus naheliegenden Gründen behandelt der Herr Verfasser in seinem Buche nicht nur die im eigentlichen Azerbaiğan gemachten Münzfunde, sondern auch die der benachbarten Gebiete, ungefähr in den Grenzen der heutigen Union der transkaukasischen Sowet-Republiken.

eine zudem zweifelhaft ist. Um diese Zeit scheint eben der Münzumlauf noch sehr schwach entwickelt gewesen zu sein. Gegen Ende dieser Periode erscheinen die scheinbar im westlichen Teile Transkaukasiens geprägten sogenannten Münzen von Kolchis. Auswärtige Münzen dieser Zeit werden sehr selten angetroffen. Immerhin wurde in der Gegend von Batum eine Tetradrachme von Athen gefunden. Ab und zu kommen derlei auswärtige Münzen in Privatbesitz vor. Im IV. Jahrh. v. Chr. breiten sich die Drachmen, Tetradrachmen und Statere Alexanders des Großen aus. Nach Zerfall seiner Monarchie kommt der westliche Teil von Georgien unter den Einfluß des von Lysimachos gegründeten Staatswesens, wie einige Funde von Lysimachosstateren zu erkennen geben; Azerbaiğan und Armenien geraten unter seleukidischen Einfluß. Da aber nördlich der Kura keine seleukidischen Münzen angetroffen werden, kann hier der Geldumlauf zu jener Zeit nur schwach entwickelt gewesen sein. Arsakidische Drachmen treten im kaukasischen Azerbaiğan gegen Ende des II. Jahrh. v. Chr. auf. Dem folgenden Jahrhundert gehören die Tetradrachmen des armenischen Königs Tigran I. an, die im SW. Azerbaiğans angetroffen werden. Ungefähr gleichzeitig kommen römische Konsularmünzen nach Armenien. Eine interessante Beobachtung ist die, daß vom I. Jahrh. v. Chr. an die bis dahin vorherrschenden Tetradrachmen von den kleineren Drachmen verdrängt werden. Im I. nachchristlichen Jahrhundert wird dann der Denar des Augustus zur vorherrschenden Münzeinheit in Armenien und dem Hauptteil von Georgien, während sich im Osten die arsakidischen Drachmen immer weiter ausbreiten und schließlich den römischen Denar auch aus Gegenden verdrängen, wo er früher vorherrschte. Goldmünzen kommen selten vor, es ist aber bemerkenswert, daß der römische Aureus ein weiteres Gebiet beherrscht, als das römische Silbergeld. Vom III. Jahrh. n. Chr. an gewinnt die sasanidische Drachme immer mehr an Bedeutung. Vom Ende des IV. Jahrh. an tritt daneben auch spätrömisches Silber auf, doch wird dieses bis gegen das Ende des VI. Jahrh. in Funden nie mit sasanidischem Gelde vermengt, sondern stets streng davon geschieden angetroffen. Die zahlreichen Funde von Sasanidenmünzen des VI. und VII. Jahrh. sind oft recht bedeutend und bestehen manchmal aus einigen Hunderten von Exemplaren. Sasanidisches

Gold kommt sehr selten vor und ist immer mit Ören versehen, es diente also augenscheinlich als Schmuck. In Funden des VII. Jahrh. wird sasanidisches Silber vermischt mit byzantinischem angetroffen. Augenscheinlich kursierten beide Münzsorten gleichzeitig nebeneinander, woraus keine besonderen Schwierigkeiten entstehen konnten, da ihr Gewicht sich wie 3:2 zueinander verhält. Gegen Ende des VII. Jahrh. erringt der Dirhem die Vorherrschaft, das byzantinische Silber tritt daneben fast gänzlich zurück. Münzfunde des IX. und X. Jahrh. sind sehr selten. Doch werden in transkaukasischen Städten geprägte Dirhems in osteuropäischen Funden häufig angetroffen, woraus zu ersehen ist, daß um diese Zeit Silbergeld in großen Mengen exportiert wurde. Sehr selten sind auch Samanidenmünzen, die ja auch, wie anderweitig bekannt, meist nach Norden wanderten. Funde des XI. und XII. Jahrh. sind sehr häufig. Hauptsächlich bestehen sie aus einheimischem Kupfergeld. Im Süden tritt daneben in großer Anzahl byzantinisches Kupfer auf. Im XIII. Jahrh. hält wieder auswärtiges Silbergeld seinen Einzug: Asper der Trapezunter Komnenen, die später bis ins XVI. Jahrh. hinein nachgeahmt werden, Dirhems der Selǧūqen von Kleinasien und der Hūlāgūiden. In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. werden letztere durch Ǧelāiriden abgelöst, die im Gebiet zwischen Kura und Aras vermengt mit Muzaffariden auftreten und zu denen sich gegen Ende des Jahrhunderts noch Münzen Timūrs und in transkaukasischen Städten geprägte Ǧūčiden gesellen. Der Verf. betont den Umstand, daß im Wolgagebiet geprägte Ǧūčiden fast gar nicht angetroffen werden, während doch ǧelāiridische Münzen in russischen Funden recht häufig vorkommen, woraus erhellt, daß der Silberstrom von Süden nach Norden wohl im Fluß war. Dem XV. Jahrh. gehören Silberfunde der Timūriden, Širwānšāhe und anderer Dynastien an, sowie einheimisches Kupfergeld, das meist in der Umgegend der Städte angetroffen wird, in denen es geprägt wurde, und, in geringer Anzahl, venezianische Goldmünzen. Venezianisches Silber kommt in Westgeorgien vor, während in Ostgeorgien bagratidisches Silber vorherrscht. Die Funde des XVI. Jahrh. enthalten Nachprägen der Trapezunter Asper, sowie persisches Silbergeld und solches der Širwānšāhe und anderer Dynastien, die Funde aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts — europäische Taler. Türkisches

Silber tritt vorwiegend im Westen auf. Selten ist persisches Gold. Das XVII. Jahrh. ist durch persisches, türkisches und europäisches Silber vertreten. Neben Talern kommen polnische Schostaken, Trojaken und Orte vor. Im Osten wird daneben sehr viel einheimisches Kupfergeld gefunden. Das XVIII. Jahrh. wird durch persisches Silber charakterisiert. Daneben kommt in geringer Anzahl indisches Silber und persisches Gold vor. In Georgien herrscht bagratidisches Silber vor, in Westgeorgien — türkisches Silber. Häufig sind auch persische und russische Kupfermünzen. Gegen Ende des Jahrhunderts halten holländische Dukaten ihren Einzug. Im XIX. Jahrh. wird alles übrige Geld von dem schon früher in geringerer Anzahl, jetzt immer häufiger auftretenden und schließlich allein herrschenden russischen Gelde verdrängt.

Das dritte Kapitel enthält ein Verzeichnis aller dem Verfasser bekannten Münzfunde, die in Transkaukasien gemacht worden sind. Im ganzen 246 Münzfunde, nach chronologischer Reihenfolges ihres Bestandes geordnet.

Endlich das vierte Kapitel bringt ein 54 Nummern betragendes Verzeichnis in Europa gemachter kufischer Münzfunde, welche aus Transkaukasien hervorgegangene Münzen enthielten.

Die Arbeit ist überaus lebhaft geschrieben und zeugt von bedeutenden numismatischen Kenntnissen des Verfassers, was ja auch bei Herrn Pachomow, der durch seine 1910 erschienene ausgezeichnete Arbeit über die Münzen Georgiens [1]) rühmlichst bekannt ist, nicht anders zu erwarten war.

Einige kleine Übertreibungen, zu denen sich der Herr Verfasser manchmal hinreißen läßt (wie z. B. wenn er S. 22 behauptet, daß wir „lange Reihen“ von in transkaukasischen Städten geprägten Münzen kennen, von denen besonders häufig solche aus el Bāb, Berdaʿa, Arrān, Armīnijja, Debīl u. a. m. vorkommen, oder daß die in Europa gemachten Münzfunde lehren, daß im IX.—X. Jahrh. in Transkaukasien „mit Macht“ geprägt wurde), ändern nichts an dem günstigen Eindruck, den die Arbeit hinterläßt. Nur

[1]) E. A. Pachomow, Monety Gruzii (Zapiski numizmatičeskago otdelenija russkago archeologičeskago obščestwa I, 4, St. Petersburg, 1910). Leider ist nur der erste Teil davon, der die Münzen bis zur Zeit des Mongoleneinfalls behandelt, veröffentlicht worden.

wenig beeinträchtigt wird dieser günstige Eindruck auch dadurch, daß nicht immer genügend scharf hervorgehoben wird, daß sich das vom Verfasser über das Geldumlaufsgebiet einiger Münzsorten gebildete Urteil mehr auf zufällig bei der Bevölkerung vorgefundene Stücke, als auf Funde stützt (so der Seleukidenmünzen, von denen im Verzeichnis nur ein einziger Fund genannt wird, Nr. 22). Die Fachliteratur ist sehr ausgiebig benutzt worden, und es ist im höchsten Grade bewundernswert, wie der Herr Verfasser sich von Baku aus mit so vielen numismatischen Arbeiten bekannt machen konnte. Zu bedauern ist es, daß er Tiesenhausens Arbeit „Projekt programmy dlia izučenija Kawkaza s numizmatičeskimi celiami“ [1]) nicht benutzt hat, in der viele in Trankaukasien gemachte Münzfunde verzeichnet sind, von denen einige in Pachomows Liste teils fehlen, teils anders beschrieben werden als in Tiesenhausens Arbeit [2]). Trotzdem gibt er aber in

[1]) Trudy V archeologičeskago sjezda w Tiflise 1881, Moskwa 1887, S. CIII—CVI.

[2]) 1. A. 1825 wurden in Nucha über 150 neue muhammedanische Münzen, besonders solche der verschiedenen kaukasischen Chanate, gefunden. Davon kamen 86 an das Asiatische Museum. Dorn, Das Asiatische Museum 46.

2. A. 1827 wurde, im Dezember, in Mcchet ein Krug mit Silbermünzen gefunden, darunter zwei sasanidische Drachmen; die übrigen waren total abgerieben. Zapiski archeologičeskago obščestwa III, Protokolle 79—80. Vielleicht ist dies derselbe Fund wie Pachomow nº 55 (vgl. Tiesenhausen, l. l.).

3. A. 1836 wurden in Takuali, Distanz Šuragel, angeblich 88 Sasaniden und Ispehbeden gefunden. Dorn, l. l. 70—71.

4. A. 1839 wurden der Eremitage einige bosporanische Münzen übergeben, die in Anapa und in Tiflis gefunden worden waren.

5. A. 1848 wurden beim Fort Nadeždinskoje, im Quellgebiet des Bolšoi Zelenčuk, 500 Kupfermünzen der Rusudan aufgefunden (Mélanges asiatiques I, 212). Firkowič, Zapiski archeologičeskago obščestwa IX, 377, verlegt diesen Fund ins Jahr 1846 (scheinbar mit vollstem Recht). Vgl. übrigens Pachomow nº 135, der, mit Berufung auf etwas spätere Quellen das Fort Chodyžinskoje als Fundort angibt.

6. Der Fund von Digom (Pachomow nº 115) wurde nicht 1855, sondern schon 1854 gemacht.

7. Der große A. 1858 am See Gokča gemachte Fund wird meist nach dem Orte Ordūbād benannt. Tiesenhausen, l. l., Markow, Katalog ǧelairidskich monet, predislowije, p. IV (Pachomow nº 161).

8. A. 1873—1875 wurden beim Kloster Safaro, Kreis Achalcych, 13 Goldmünzen des Nicephorus Botoniates (1078—81) gefunden. Zapiski obščestwa liubitelei kawkazskoi archeologii I, 184 (vgl. Pachomow nº 96).

seinem dritten Kapitel ein ziemlich vollständiges Verzeichnis aller bisher bekannt gewordenen Funde [1]). Ein großes Verdienst hat sich Herr Pachomow auch dadurch erworben, daß er eine ganze Reihe Münzfunde aus der allerneuesten Zeit anführt, die ohne ihn wohl gänzlich unbekannt geblieben wären.

Schwächer ist das vierte Kapitel, das wenig neues enthält. Zwar ist die vorhandene Literatur sehr ausgiebig benutzt worden,

9. In den 1870er Jahren wurden in Tiflis 6 baktrische Münzen gefunden (l. l.).

10. Auf einen Druckfehler ist es zurückzuführen, wenn Pachomow den Fund von Ordaklu (nº 49) ins Jahr 1897, statt ins Jahr 1879, verlegt.

[1]) Außer den soeben erwähnten, schon von Tiesenhausen angegebenen Münzfunden, kann Rez. zu H. Pachomows Verzeichnis nur folgendes hinzufügen:

1. A. 1853 kaufte Bartholomaei in Gori einige Drachmen der ältesten Arsakiden, darunter eine von Arsak V., wobei der Verkäufer behauptete, er habe sie (es waren 30 Stück) bei einem Bauer erstanden. Bartholomaei, Lettres numismatiques et archéologiques 23.

2. A. 1860 oder 1861 (jedenfalls in der Zeit zwischen 24. IX. 1860 und 13. IX. 1861) fand Bartholomaei auf der Straße von Tiflis nach Baku in Šamkur (Kreis Elisabethpol) eine Münze des Selǧūqen Togrulbek v. J. 441 H. Mélanges asiatiques IV, 435.

3. Rabino, Num. Chron. 1908, S. 361, erwähnt einen in Derbent gemachten Fund von über 120 persischen Silbermünzen, darunter 82 von Sefī I und 26 von ʿAbbās I.

4. L. l. S. 364 erwähnt derselbe einen ähnlichen Fund aus der Umgebung von Eriwan mit Münzen der Jahre 1082—1124 H.: einige von Suleimān, die Mehrzahl von Husein.

5. Während der Ausgrabungsarbeiten im Gouvernement Eriwan fand Prof. N. J. Marr einen Dirhem des Šeddādiden Šāwir ibn el Faḍl und einen ʿabbāsidischen Fels, welche am 8. März 1901 dem Münzkabinett der Eremitage einverleibt wurden (Inventar des Münzkabinetts, Band 9).

6. Der Fund von Münzen des Chorezmšāhs Ǧellāl-ed-dīn (nº 127) ist scheinbar im J. 1841 gemacht worden (vgl. Bulletins de l'Académie, St. Petersburg, 1. ser. IX 213—217, X 27).

Der Fund von Wartašen (nº 63) wurde nicht, wie schon in Pachomows Quelle irrtümlich angegeben, der Eremitage, sondern dem Archäologischen Institut übergeben (Archiv d. Arch. Kommission, Dielo 1895 nº 241). — Ein bloßes Mißverständnis ist es, wenn der Verfasser vom Nowgoroder Fund d. J. 1920 (nº 264. Vgl. meine Beschreibung dieses Fundes, Izwestija rossijskoj akademii istorii materialnoi kultury IV, 242—276) behauptet, er sei bei der Nowaja Melnica gefunden worden. Der Fund von Nowaja Melnica ist im J. 1924 gemacht worden und enthielt keine in Transkaukasien geprägten Dirhems.

doch könnte, wie Rez. mehrfach Gelegenheit gehabt hat sich zu überzeugen, aus dem dem Verfasser unzugänglichen Archiv der ehemaligen Archäologischen Kommission in Petersburg viel mehr hervorgeholt werden, als was der Verfasser, der nur die sehr summarisch gehaltenen gedruckten Jahresberichte (Otčoty) der Archäologischen Kommission benutzen konnte, über die einzelnen Münzfunde beibringt. Selbstverständlich kann ihm das nicht zur Last gelegt werden.

Der wissenschaftliche Wert und die Brauchbarkeit des Buches werden noch durch zwei sorgfältig gearbeitete Register erhöht, von denen das eine die Namen aller Kreise und Bezirke, in denen Münzfunde gemacht worden sind, das andere alle im Buche vorkommenden Dynastien-, Personen- und Ortsnamen enthält.

Leningrad, Mai 1926. Richard Vasmer.

Dr. med. Oskar Bernhard, Griechiche und Römische Münzbilder in ihren Beziehungen zur Geschichte der Medizin. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften V, 93 S. mit 243 Münzabbild. auf 10 Lichtdruck-Tafeln. Verlag Orell Füßli, Zürich, Leipzig, Berlin 1926.

Einen mit historischem Sinn begabten, mit numismatischer Sammler- oder Forschererfahrung ausgerüsteten modernen Diener des Asklepios muß es reizen, die reiche Fülle von Erkenntnissen zur Geschichte der Medizin, die in den antiken Münzen sich darbietet, seinen Fachgenossen zu erschließen — um so mehr als in medizinischen Geschichtswerken bisher recht wenig von diesem anschaulichen Stoff Gebrauch gemacht wurde. So verdanken wir dem Verfassser nach seinem hier Bd. XXXV S. 123 besprochenen Buche „Pflanzenbilder auf griechischen und römischen Münzen“ diese weitere Frucht seiner neben angestrengter Berufstätigkeit durchgeführten Studien, die ein reichliches und nützliches Material auch dem Fachgenossen bringen. Die antiken Münzbilder sind von ihm nach folgenden Hauptrubriken zusammengestellt:

I. Heilgötter im allgemeinen. II. Asklepios (Mythen, Funktionen, Beinamen, Attribute). III. Asklepiaden im engeren Sinne (Epione, Hygieia, Telesphoros, Janiskos, Machaon). IV. Heiligtümer des Asklepios, Festspiele ihm zu Ehren. V. Heilgötter auf römischen

Münzen (Republik, Kaiserreich — etwas inkongruent, da ein Teil der römischen Heilgötter schon sub I behandelt ist). VI. Ärzteschulen. VII. Porträts von Ärzten. VIII. Erinnerungsmünzen an die Sanierung von Selinunt. IX. Münzen von Amtsärzten. X. Hygienisches (Bäder und Körperpflege, hygienische Bauten, Getreideversorgung). XI. Heilpflanzen (Mohn, Silphium, Granatapfel, Lilie, Storax). XII. Heiltier (der als solches aber fragliche Zitterroche). XIII. Varia (Ephialtes, kranker Philoktetes, rasender Lykurgos).

Durch diese Systematik wird ein guter Überblick über fast alles, was sich mit dem Begriff medicina in nummis verknüpfen läßt, erzielt. Jede von den beigebrachten und auf den 10 Tafeln, wie immer vortrefflich, abgebildeten 234 Münzen wird kurz beschrieben und erklärt. Eine Menge von Medizin-Mythus und -Geschichte erläuternden Bemerkungen, die vielfach ihren besonderen Wert als die Auffassung des medizinischen Fachmannes haben, sind in Beschreibung und Darstellung eingeflochten.

Die folgenden Bemerkungen könnten vielleicht für eine Neuauflage nützlich sein:

Zu S. 1: Die Kupfermünze von Apollonia Pontike Taf. I 1 mit stehendem Apollon Jatros ist ihrem Stile nach nicht ca. 300 v. Chr. zu datieren — um diese Zeit haben die griechischen Stempelschneider Besseres geleistet —, sondern mit v. Sallet, Z. f. N. XV S. 38 um ca. 150—73 v. Chr., vgl. auch Pick, Jahrb. d. Inst. XIII S. 169.

Zu S. 2: Das Tetradrachmon von Alexandreia Troas mit Apollon Smintheus, dem Mäusetöter, Taf. I 5 soll nach des Verf.'s Beschreibung eine Maus zu Füßen des Gottes zeigen. Das ist ein Irrtum, die Maus kommt nur auf den um ca. 300 v. Chr. geprägten Kupfermünzen der Stadt als Attribut des Smintheus vor.

Wenn auf der gleichen Seite Herakles als Beschützer und Spender warmer Quellen aufgeführt und auch später S. 67 nochmals in dieser Bedeutung behandelt wird, so wäre zweckmäßig das schöne Didrachmon von Thermai mit dem ruhenden Gotte, zu dessen Erquickung nach der Sage (Diod. IV 13) Nymphen die Thermen von Himera und Segesta geschaffen haben, zur Illustration heranzuziehen.

S. 11: Der Vorschlag, den Adler auf Blitz von autonomen Kupfermünzen von Pergamon Taf. II 24 als Symbol des durch

Zeus verursachten „Blitztodes“ des Asklepios auszulegen, wäre sinnvoll, wenn die Münzen auf der Vorderseite wirklich den Kopf des Heilgottes trügen. So sind sie allerdings auch von Wroth, BMC Mysia S. 128. 144—149 sowie Head, Hist. Num.² S. 536 beschrieben, aber unrichtig, denn das Rückseitenbild als unzweifelhaftes Sinnbild des obersten Gottes erzwingt eben die Auffassung des Kopfes als Zeus, nicht Asklepios [1]).

S. 23—31: Auch die Maus darf in Zusammenhang mit Asklepios (assimiliert mit Apollon Smintheus) gebracht werden auf Grund der Taf. VI 137 abgebildeten, aber vom Verf. für diese Beziehung nicht ausgewerteten Münze von Pergamon, vgl. W. Wroth, Num. Chron. 1882 S. 38—42, von Fritze, Die Münzen von Pergamon S. 59.

S. 32: Wenn Verf. Schröpfkopf und Zange als einzige chirurgische Instrumente bezeichnet, die auf antiken Münzen vorkommen dürften, so übersieht er die von ihm selbst auf S. 8 zitierte Entbindungsschere der Juno Martialis.

S. 33: Beziehungen des Asklepios zum Wein können aus den Münzen von Pergamon Taf. V 104—106 nicht erschlossen werden, weil hier die Traube neben Schlange und Schlangenstab (auf 105 und 106 übrigens eher Thyrsos mit Schlange) erscheint, sondern nur: daß in Pergamon Asklepios und Dionysos verehrt wurden. Die Münze 105 ist übrigens aus hadrianischer Zeit (vgl. v. Fritze, Die Münzen von Pergamon S. 43), nicht aus dem 2. Jahrh. v. Chr., wie S. 85 angegeben ist. Ähnlich ist es in Perperene, und so hält auf der Münze Taf. V 130 Telesphoros die Traube als Wahrzeichen der Stadt in der Hand. Die Verbindung ist beide Male also eine rein äußerliche, wie auch heute noch die Medizin den reichlichen Alkoholgenuß nicht gerade empfehlen wird.

S. 39: Im Text ist versehentlich die Caracallamünze Taf. VI 138 als von Laodikeia statt Serdike bezeichnet.

S. 47: Ganz sicher ist die Deutung der Münze von Bizye Taf. VII 159 auf Asklepios und Hygieia auch nicht, vgl. Pick, Thrakische Münzbilder, Jahrb. d. Inst. XIII S. 146 und 151.

S. 52: Zu den Aciliamünzen Taf. VIII 166/7 und in Verknüpfung mit dem Thema: Griechische Ärzte in Rom S. 62 wäre

[1]) K. Regling's Beschreibung von 44 solcher Münzen in „Münzfunde aus Pergamon“ S. A. S. 1 spricht denn auch nur von einem Zeuskopf.

es wohl für einen größeren Leserkreis interessant, die Zusammenhänge der einschlägigen Heilgötterdarstellungen zu erklären, nach Mommsen, Gesch. d. röm. Münzwesens S. 632, Babelon, Monn. de la Répubi. Rom. I S 106/7, Grueber, Coins of the Roman Republic I S. 496 Anm. 3: der erste griechische Arzt in Rom, Archagathos, läßt sich 219 v. Chr. in compito Acilio nieder; auch glaubte man den Namen der gens Acilia von ἀκέομαι = heilen ableiten zu dürfen.

S. 53: Wenn schon sämtliche auf Heilgötterkult bezügliche Münzen der römischen Republik genannt sein sollten, dann sind es nicht bloß die fünf vorgeführten, sondern es kommen noch hinzu: ein zweiter Denar des D. Junius Silanus Bab. 17 oder 18, ferner Quinar, As und Unze des L. Rubrius Dossenus Bab. 4 und 5 und M. Bahrfeldt, Nachträge I S. 231, 5, II S. 73, 2 (nicht etwa der Sextans Bab. 9, der durch Bahrfeldt, Nachträge I S. 230, 4 als nicht existierend erwiesen ist).

S. 68: Die Kupfermünze von Anazarbos Taf. X 215 ist eine Prägung nicht des Hadrianus, sondern des Valerianus, und der Kaiser selbst ist als Gymnasiarch neben dem Waschbecken dargestellt, wie wir aus H. Gaebler's Forschungen, siehe diese Zeitschrift XXXVI S. 130 Anm. 1, wissen.

S 73: Zur alten Silphiumfrage vgl. jetzt die interessanten Ausführungen des Dresdener Botanikers Alban Voigt in dem Aufsatze: Einige Pflanzenbilder auf Münzen, in Bl. f. Mzfrde 1926 No. 5 S. 455.ff. Die frühere Identifikation mit Thapsia garganica wird dort aufs Neue verfochten.

Des Verf.'s Aufmerksamkeit sei auch auf die in seinem Literaturverzeichnisse am Schlusse nicht erwähnten Aufsätze von W. Wroth im Num. Chronicle 1882: „Asklepios and the Coins of Pergamon" und „Apollo with the Aesculapian Staff" hingewiesen.

Noch ist die rein numismatische Aufgabe zu lösen, wie sie W. Wroth S. 3 des ersten Artikels mit den Worten gestellt hat: „No numismatist has yet essayed the task of collecting together and carefully classifying all the various Asklepian types, wherever they are to be found on the money of te Roman and Hellenic world. The proper accomplishment of such a task would, I am convinced, be no mean contribution towards the elucidation of this particular section of ancient religion and mythology. It would offer evidence corroborative and explanatory of that already

derived from other sources; it would in some cases supply us with actually new facts; and finally, by concentrating as it were in a single map or tableau the whole history of the Asklepios cultus at various periods and in different lands, and by enabling us to realise through actual inspection of the ancient monuments its almost world-wide extent and importance, it would afford in a high degree that imaginative stimulus which plays so important a part in the formation of the historic sense. A plan like this could not be carried through without some difficulty, and would require, if nothing else, the expenditure of much time and labour".

Ph. Lederer.

Nachrufe.

Wilhelm Fröhner †.

Am 22. Mai 1925 ist Wilhelm Fröhner in Paris im 90. Lebensjahre verstorben. Geboren am 17. August 1835 in Karlsruhe — den weichen Dialekt seiner badischen Heimat hat er bis an sein Lebensende bewahrt —, 1858 mit einer Arbeit über Vaseninschriften bei Ritschl in Bonn zum Dr. phil. promoviert, wandte er sich 1859 nach Paris und wurde hier am Hofe Napoleons III. mit auffallendem Wohlwollen aufgenommen, das die geschäftige Fama sich nicht anders als durch merkwürdige Gerüchte über seine Herkunft zu erklären wußte, — wo doch die Tatsache, daß der Kaiser seine Jugendjahre in Süddeutschland verlebt hatte und die Großherzogin von Baden seine Tante war, andere minder romantische Anknüpfungen zu der Familie Fröhners geschaffen haben konnte. Seine Tage in Paris archäologischen Studien widmend, seine Nächte als Vorleser des Kaisers verbringend — er erzählte gern, wie er nachts um zwei, den Kaiser verlassend, über den quer vor der Tür zu den Privatgemächern Napoleons liegenden Mamelucken hinwegsteigen mußte —, wurde er bald (1862) zum Hilfsarbeiter, 1867 zum Conservateur-Adjoint des Louvre befördert, und 1870 kurz vor der Kriegserklärung zum Conservateur des objets d'art des Palais impériaux. Inzwischen hatte er mit erstaunlicher Arbeitskraft verschiedene Kataloge des Louvre und mehrerer großer Privatsammlungen verfaßt, dazu die Traianssäule, Ostraka und kyprische Altertümer sowie den eben gefundenen Hildesheimer Silberschatz beschrieben. Die Ereignisse von 1870 kosteten ihm als Deutschen — ein Zeitungsartikel machte selbstverständlich sogleich aus dem Badener einen „Prussien" — seine Stellung; er hat mir einmal erzählt, daß sein Gegner Rénier ihn in den Septembertagen, eben im Besitze der brühwarmen Nachricht, auf der Straße schadenfroh von der „suppression" seines Postens in Kenntnis gesetzt habe. Er hat noch jahrelang vergeblich um Anerkennung seiner Ansprüche gekämpft. Zu dem dauernden Mißerfolg dieser Bemühungen hat allerdings wohl eine Eigenschaft von ihm, die ihm von Anfang seines Pariser Aufenthaltes an immer neue Feinde machte, wesentlich mitgewirkt — seine böse Zunge, über die ich als gänzlich Unbeteiligter mich oft königlich belustigt habe, wenn ich ihn in Paris (1907, 1910, 1913) oder Baden-Baden (1910) besuchte, die aber für den Betroffenen weniger angenehm gewesen sein mag. Und er schonte niemand! Zu meiner Zeit war

es besonders Furtwängler, auf den sich sein beißender Sarkasmus entlud. — Fröhner hat sich dann später im wesentlichen, außer einem ihm von 1871—1877 gewährten mageren Gehalt für ein wohl niemals ausgeübtes Lektoramt, durch sammlerische Unterstützung reicher Privater und durch die Herstellung von Sammlungs- und Auktionskatalogen genährt, besonders für seinen Freund H. Hoffmann, einen hochehrenwerten Münz- und Antiquitätenhändler von deutscher Herkunft, aber seit Anfang der 60er Jahre in Paris, † 1898, der ebenso wie das dortige Haus Rollin und Feuardent auch am Aufschwunge unseres Berliner Kabinetts seit 1866 großen Anteil hat: durch Hoffmanns Hände sind z. B. die römischen Medaillone der Sammlung Tyszkiewicz, die republikanischen Denare und Kaiserbronzen des Captain Sandes und die prachtvollen mittelalterlichen Petschafte der Sammlung Charvet an uns gekommen. Von Hoffmann sprach Fröhner stets mit größter Liebe und Hochachtung, sein Bild — die Heliogravüre, die auch dem Kataloge seiner Münzsammlung von 1898 beigegeben ist — hing in seinem Zimmer. Zum Teil wohl durch diese Beziehungen wurde Fröhners Haus schon früh der Mittelpunkt des Antiquitätenmarktes in dem seinerseits den Mittelpunkt dieses Handels überhaupt bildenden Paris: Griechen, Armenier und westeuropäische Händler besuchten es, er begutachtete das, was man ihm zeigte, was seine kritischen Augen passiert hatte, ließ man gelten, und den ihn besuchenden oder brieflich befragenden Fachgenossen gab er dann wohl einen Wink über das, was er gesehen hatte oder an welcher Stelle in der Händlerhände langer Kette es wohl jetzt sein möge. Über Funde, die angeblich (La Bruna!) oder wirklich gemacht waren, wußte oft allein er Authentisches, und auch über das Schicksal der Sammler und Sammlungen bis zurück in die Renaissance besaß er reiche Kenntnisse, von denen ich mehrfach Nutzen gehabt habe. Wenn man selber ihm etwas von kostbaren Antiquitäten erzählte, die im Handel herumschwömmen, so wußte er fast stets schon davon: so hatte er den Goldstater von Phygela (Z. f. N. 34 S. 177), von dem ich ihm 1910 einmal sprach und dem ich noch heute nachtrauere, auch schon gesehen, konnte ihn aus dem Gedächtnis beschreiben, wußte Besitzer und Forderung und betonte die Auffälligkeit des fehlenden Stadtnamens, über die ich ihn durch Hinweis auf Lampsakos, Kios, Pergamon und Abydos sogleich beruhigen konnte.

Das bei solcher Tätigkeit niemandem ersparte große Ärgernis war für ihn die Affäre der von ihm in mehrere Sammlungskataloge aufgenommenen falschen Terrakotten, die sich durch die ganzen 80er Jahre hinzog; wer ihm hierbei, wie man so sagt, „auf die Füße getreten war", dem vergaß er es sein Lebtag nicht.

Als Numismatiker hat Fröhner seine stets ideenreichen Arbeiten vor allem im Annuaire de la société franç. de numismatique von 1868—1890, dann in der Revue numismatique von 1906/07 niedergelegt; den Numismatikern Cohen und Saulcy — dieser hat ihm auch in den schweren Jahren von 1871—1875 die Treue gehalten — hat er in Bursians biographischem Jahrbuche warme Nachrufe gewidmet, ebenso dem Begründer der Orientbahn Lucien de Hirsch im Annuaire 1887; dieser Aufsatz und noch sechs

andere ebendort erschienene (choix de monn. anc. [Dupré, Gréau], bulles métriques, zwei Reihen, eine ebenso wichtige wie lustig zu lesende Schrift, le gant dans la num. byzantine, Uranius Antoninus, bronzes de Néron . . en miroirs) fehlen in der Bibliographie seiner Arbeiten, die S. Reinach seinem ausführlichen, aber wenig freundlichen Nachrufe in der Revue archéologique XXII, 1925, S. 140—152 beigegeben hat. Als sein numismatisches Hauptwerk müssen wir die Médaillons de l'empire romain betrachten, M. Tyszkiewicz gewidmet und wohl aus der Beschäftigung mit dessen oben genannter, von Biedermann gekauften Sammlung solcher Stücke hervorgegangen; er erzählte mit Ingrimm, daß der Verleger die Auflage als Ganzes verschleudert habe, daher es statt 40 Fr. nur 15 Fr. koste; es ist ein Werk voll Geist und Wissen, mit herrlichen Abbildungen von Dardel, deren Probeabzüge von den Kupferplatten selbst er zu einem prächtigen Bande vereinigt hatte; die einzige Dublette dieses Bandes hat er 1914 mir gestiftet, es war die letzte Postsendung vor dem Kriege, die ich aus Frankreich erhielt, und mein Dankbrief kam schon mit dem Vermerk „wegen Kriegsausbruch unbestellbar" zurück. Er hat mir auch Dezember 1913 Einblick in seine Sammlungen verstattet. Den Hauptteil seiner Münzen freilich hatte er anonym 1909 durch Ratto versteigern lassen, so daß seine Münzsammlung nur noch klein war; ich entsinne mich nur noch eines ganz leidlichen Gusses der Gebel-Medaille auf Margarethe von Baden (vermählte Oettingen), wie ja Fröhners Kenntnisse und Interessen auch sonst weit über das klassische Altertum hinausgingen. Seine Antiquitätensammlung aber bestand vornehmlich aus einer Fülle von Dingen mit Inschriften: Gläsern, Vasen, Terrakotten, Bronzen, Gemmen und Steininschriften selbst, unter denen er eine auf den Redner Quintilian oder einen Verwandten von ihm ganz besonders schätzte. Ich sah auch die großartige Bibliothek, aus der aber die staunenswert reiche, Napoleon betreffende Abteilung gerüchtweise nicht ihm gehörte, sondern für einen Bonapartisten gebildet worden war, wie er auch sonst der Berater vieler bedeutender Sammler des Hochadels gewesen ist (einer duchesse Ney, eines duc de Masséna, der Comtesse de Béarn, eines Prinzen Rohan-Soubise usw.).

Laut seinem letzten Willen sollen seine Sammlungen und die Epigraphika dem Cabinet des médailles als Stifung zufallen, seine Bibliothek und seine Papiere — die in nuce eine Geschichte der Archäologie und des Sammelwesens zweier Generationen darstellen müssen — den Weimarer Museen, mit denen ihn alte Beziehungen verknüpften (vgl. z. B. seinen Aufsatz über die Medaille Karls VII. in Goethes Sammlung), einiges auch dem Heidelberger Museum. So gerecht und würdig ein Unparteiischer diese Verteilung seines Besitzes auf sein Bluts- und sein Wahlvaterland finden mag, so kann ich als Deutscher mich dabei eines leisen Schmerzes nicht erwehren.

In Fröhner ist ein Mann dahingegangen von einer Ausdehnung der Interessen, des Wissens und der Kennerschaft, wie es nicht mehr viele gibt. Wenn ihn die Berliner Akademie der Wissenschaften zu ihrem korrespondierenden Mitgliede ernannt hat, so galt das gewiß nicht so sehr dem Schriftsteller, dessen beste Arbeiten übrigens seine philologischen sind, die „Analekten" 1884 und „Kleinigkeiten" 1912, sondern dem hervorragenden

Kenner auf dem gesamten Antiquitätengebiete. Diesem galt auch die Freundschaft, die Männer wie Bode und Dressel ihm gewidmet haben. Als solcher wird Fröhner im Gedächtnis derer, die ihn kannten, fortleben.

Berlin-Charlottenburg, 29. Juni 1926. Kurt Regling.

Ernst Justus Haeberlin †.

Im 79. Lebensjahre, also nahe der Grenze, die der Psalmist dem menschlichen Leben überhaupt setzt, viel zu früh aber für das, was ihm münzwissenschaftlich noch zu tun blieb, ist E. J. Haeberlin am 5. Dezember 1925 uns entrissen worden. Geboren am 19. Juni 1847 in Frankfurt a. M. als Sohn eines Juristen, hat er von seinem Vater nicht nur den Rechtsanwaltsberuf, sondern auch die Beschäftigung mit den Münzen als Nebenberuf geerbt. Der Vater, Conrad Hieronymus Haeberlin, geb. 27. Oktober 1800, gest. 6. Februar 1871, ist uns kürzlich durch den in Hills Buch über den Münznachahmer Becker (S. 18ff.) veröffentlichten Schriftwechsel mit diesem v. J. 1819 von der vorteilhaftesten Seite bekannt geworden, sowohl durch die Sicherheit, mit der er als 19-jähriger die Falschheit der ihm von jenem angebotenen drei Stücke (Kleopatra, L. Antonius, Pesc. Niger) erkannte, wie auch wegen der gewandten Art, mit der er dem Verfertiger zu verstehen gab, daß er durchschaut sei. Aber der Sohn ist nicht unmittelbar durch den Vater zum Numismatiker erzogen worden, sondern scheint sich erst um 1880 herum den Münzen zugewandt zu haben, insbesondere denen der römischen Republik und unter diesen wieder in immer steigendem Maße dem Aes grave. Den Entschluß, dies eigenartige Geld zum Gegenstand eines eigenen Werkes zu machen, hat er wohl schon Ende der 80 er Jahre gefaßt, und umfangreiche Bereisung der Museen, die solches enthielten, war die Folge, da bei diesem Material das Arbeiten nur nach den Gipsabgüssen nicht genügte, die außerdem damals, und zum Teil leider auch heute noch, aus italienischen Museen nicht beschafft werden konnten; eigene Wägungen sodann und vor allem die Gewinnung eines eigenen Urteils über echt und falsch waren gerade hier unumgänglich nötig. 48 öffentliche und 42 private, von ihm selbst hierfür besuchte Kabinette zählt die Vorrede seines großen Werkes auf. Es bedurfte, um auch eine technische Einzelheit zu erwähnen, auch einer besonderen Masse zur Herstellung der Negative dieser dicken und großen Stücke, für die weder Siegellack noch Stanniol angängig war; Haeberlin nahm eine Art Kitt und hat damit ausgezeichnete Erfolge gehabt. — Aber noch vor Drucklegung des Korpus des Aes grave selbst, von dem er zuerst vor dem Historikerkongreß in Rom 1903 Kunde gab, erschien seine „Systematik des ältesten römischen Münzwesens“ in den Berliner Münzblättern 1905/06, wo er mit einer oft an seinen juristischen Kollegen Mommsen selbst — mit dem er früh Fühlung gesucht und bei dem er große Anteilnahme an seinen Forschungen gefunden hatte — gemahnenden logischen

Schärfe und Folgerichtigkeit, aber auch mit dessen Neigung, ein System und ein Gesetz zu erblicken, wo nur Entwickelung und Macht der Tatsachen vorliegt, eine neue Chronologie und eine neue Zusammenordnung der Münzreihen vor 269 v. Chr. gab. Sie fand zuerst fast ungeteilten Beifall und ging großenteils in die Handbücher über und es ist mir noch sehr zweifelhaft, ob die neuerlich von englischer Seite (Sydenham, Mattingly) aufgestellte neue Chronologie und Zusammenordnung derselben Reihen vor der seinigen Bestand haben wird. Dann folgten weitere Aufsätze aus demselben Gebiete, vor allem der über die jüngste etruskische und die älteste römische Goldprägung in dieser Zeitschrift 26, 229. Mit dieser Arbeit betrat er zuerst das vielumkämpfte metrologische Gebiet, dem dann 1909 in derselben Zeitschrift 27, 1 ff. der große Artikel über die metrologischen Grundlagen der ältesten mittelitalischen Münzsysteme ganz gewidmet ist. Hier stellte sich Haeberlin ganz auf den Boden der Lehren Lehmann-Haupts; ja indem er die verschiedenen Formen und Normen des babylonischen Grundgewichts — Gewichts-, Gold-, Silbermine, leicht und schwer, Erhöhung von $^1/_{20}$, $^1/_{24}$, $^1/_{36}$, phönikische Abart aller dieser Arten — tabellarisch aufstellte und auf Zentigramm ausrechnete, erweckte er bei den gerade damals auf den Plan tretenden Gegnern dieser Lehre den Eindruck, als wenn er glaube, daß alle diese 36 Minen usw. wirklich gleichzeitig am selben Ort nebeneinander bestanden hätten, und daß die Genauigkeit in ihrer Errechnung mehr als eine bloße Arbeitshypothese sei — was beides ihm sowohl wie dem Schöpfer der Lehre gänzlich fern lag. — Über sein dann 1910 herauskommendes, unvergleichliches und für die Nachwelt wohl leicht zu exzerpierendes, aber schwer zu ersetzendes Haupt- und Lebenswerk, das „Aes grave", habe ich hier Band 28, 149 ff. so ausführlich gehandelt, daß ich mir heute alles weitere darüber ersparen kann. Metrologisch hatte er hier seinen oben erwähnten Aufsatz zugrunde gelegt, das ebenso wichtige Problem der Chronologie aber war nicht angerührt und sollte zusammen mit der Typenerklärung in einem 2. Bande folgen. Doch zog ihn, der inzwischen Dr. phil. h. c. geworden war, von diesen Fragen leider der nunmehr auch gegen ihm sich richtende metrologische Streit ab, so daß seine weiteren Arbeiten sich meist auf metrologischem Gebiete bewegen, wobei er besonders die alte Ansetzung des römischen Pfundes entschieden mit Recht verteidigte, in der Behandlung der Frage der persischen Tribute bei Herodot aber wohl in der Kritik, weniger indessen im Positiven glücklich war (Frankf. Münzzeitung 1918, 389; 1919, 29; Num. Zeitschr. 52, 85; Mitteil. f. Münzsammler 1925, 121). Daß ihn aber doch auch schon die Fragen des Münzbildes beschäftigten, zeigt sein Aufsatz „Die römische Münzung im Lichte der Kunst" in der Festschrift für Lehmann-Haupt 1921, 36, und auch Datierungsfragen hat er noch nach dem Kriege behandelt (die des Sesterzengoldes, Frankf. Münzzeitung 1919, 17). Seine literarische Fehde mit Pick über grundsätzliche Fragen unserer Wissenschaft erwähne ich nur der Vollständigkeit halber.

Soviel über Haeberlin als numismatischen Schriftsteller; eine Bibliographie seiner Arbeiten hat v. Bahrfeldt in den Bl. f. Münzfreunde 1925, 371 gegeben, zu der ich nur seine mehr auf juristischem Gebiete liegende

Darlegung „Numismatischer Verkehr mit Reichsmünzen", Frankf. Münzzeitung 1921, 373 nachtragen kann. Aber seine gedruckten Werke und die noch ungedruckten Vorarbeiten zum 2. Bande des Aes grave geben noch keine ausreichende Vorstellung von der Emsigkeit seiner Feder; dazu müßte man vielmehr noch seinen Schriftwechsel mit Fachgenossen herbeiziehen: Haeberlin liebte es, sich in langen, langen Briefen in seiner charakteristischen, sehr kleinen, aber gut leserlichen Handschrift über seine im Gange befindlichen Arbeiten und solche, mit denen er seine Freunde beschäftigt wußte, auszusprechen, und das Lesen dieser Briefe und die Stellungnahme dazu war für den Adressaten eine oft schwierige und zeitraubende, immer aber fördernde Arbeit. Mehrfach wuchsen sich solche Briefe zu förmlicher Mitarbeit an den Aufsätzen der Freunde, so M. v. Bahrfeldts, aus, und deren Antworten sind wiederum mehrfach in die eigenen Arbeiten Haeberlins verwoben. Dazu hat Haeberlin auch über andere Themata als Münzkunde in der wissenschaftlichen und der Tagespresse geschrieben, und es ist ganz erstaunlich, wie der vielbeschäftigte Anwalt es anstellte, noch die Zeit für jene wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten, die Lektüre der Fachzeitschriften, den Besuch der Vereine und Kongresse und für die mit alledem verbundenen langen Reisen zu finden. In seiner Jugend war Haeberlin auch ein eifriger Bergsteiger, und er erzählte gern und voll Stolz davon, welche Spitzen er als erster, oft noch vor der „offiziellen" Erstbesteigung, erklommen habe.

Haeberlin war ein eifriger Patriot, und der Kriegsausgang hat ihn daher schwerer betroffen als viele aus der gleichgültigen Masse. Wenn wir einst, durch freiwilligen Verzicht auf Konkurrenz mit ihm in seinem Spezialgebiet uns dazu für berechtigt haltend und durch Äußerungen von ihm darin bestärkt, uns Hoffnungen machen durften, daß er durch bestimmte Verfügungen über seine Sammlungen für seine Vaterlandsliebe den bündigen und erhabenen Beweis liefern würde, von dem man in England und Frankreich als von etwas fast Alltäglichem zu lesen gewohnt ist, so mag der Zusammenbruch mit seinen politischen Folgen und die doch auch für ihn sehr verlustreiche Zeit der Markentwertung mit Schuld sein, daß wir uns getäuscht haben.

Berlin-Charlottenburg, 30. Juni 1926. Kurt Regling.

Otto Retowski †.

Otto Retowski wurde am 30. November 1849 in Danzig geboren. Nachdem er in seiner Vaterstadt das Gymnasium absolviert hatte, bezog er die Universität Königsberg, um Naturwissenschaften zu studieren, mußte aber im Jahre 1870 beim Ausbruch des Krieges, den er als Übersetzer mitmachte, sein Studium unterbrechen. Nach Friedensschluß nahm er, da ihm seine bescheidenen Mittel nicht erlaubten das unterbrochene Studium fortzusetzen,

eine Hauslehrerstelle in Südrußland an und kam 1874 als Lehrer der deutschen Sprache ans Gymnasium von Feodosia in der Krim. Diese Stellung bekleidete er bis zum Jahre 1900, nebenbei verwaltete er von 1878 an das Museum in Feodosia. Im Jahre 1900 wurde er nach Iversens Tode an die Ermitage berufen. Hier wirkte er als Konservator der Münzabteilung bis zum Jahre 1924, als er, infolge eingetretener Altersschwäche, den Staatsdienst aufgeben mußte. Am 29. Dezember 1925 ist er nach $1^1/_2$jährigem Siechtum verschieden.

Retowski war ein Mann von ganz hervorragender Arbeitskraft und Ausdauer, dabei von außerordentlicher Vielseitigkeit und Belesenheit. Auf zwei Wissensgebieten ist er als Forscher hervorgetreten und hat auf beiden so gänzlich verschiedenen Gebieten hervorragendes geleistet: einerseits als Molluskenforscher und Entomologe, andrerseits als Numismatiker.

Es ist hier nicht der Ort auf seine Leistungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet näher einzugehen. Seine numismatische Tätigkeit wurde durch seinen langjährigen Aufenthalt in der Krim bestimmt. Hauptsächlich die Münzen, die an den Ufern des schwarzen Meeres kursiert haben, haben ihn zum Forschen angeregt, und drei mustergültige umfassende Arbeiten sind das Endergebnis: „Die Münzen der Gireï", Moskau, 1905[1]), „Genuëzsko-tatarskija monety", St. Petersburg, 1906[2]) und „Die Münzen der Komnenen von Trapezunt", Moskau, 1911[3]). Ein viertes umfassendes Werk, das im Verein mit A. K. Markow geplante „Corpus numorum orae septentrionalis Ponti Euxini" konnte leider nicht zu Ende geführt werden. Das Material dazu war schon ziemlich vollzählig beisammen, da brach der Weltkrieg aus, dessen Folgen dem Wirken beider Münzforscher und langjährigen Kollegen ein Ziel setzten. Von seinen drei Hauptwerken wurden „Die Münzen der Gireï" zuerst abgeschlossen — ein ganz hervorragendes Denkmal staunenswerten Fleißes und minutiöser Genauigkeit. Wie dieser Mann, der keine einzige orientalische Sprache kannte, es zustande gebracht hat, ein noch für lange Zeit seinen hohen wissenschaftlichen Wert bewahrendes Werk über eines der schwierigsten Kapitel der muhammedanischen Münzkunde zu verfassen, ist geradezu bewunderungswürdig und zeugt von seltener wissenschaftlicher Begabung. Allerdings bot sich ihm während seines Aufenthaltes in der Krim mehr als eine günstige Gelegenheit, eine ausgezeichnete Sammlung dieser Münzen zusammenzubringen und sich wirklich hervorragende Kenntnisse auf diesem Gebiet zu verschaffen. Aber daß er diese

---

[1]) Trudy moskowskago numizmatičeskago obščestwa II, III. Vorher hatte er in russischer Sprache zwei Vorarbeiten veröffentlicht: „Monety Gazi Geraja chana II ben Dewlet", Simferopol, 1889, und „K numizmatike Girejew", Simferopol, 1893, 1894 (Izwestija tawričeskoi archiwnoi komissii).

[2]) Izwestija imperatorskoi archeologičeskoi komissii Bd. 18. Vorarbeiten: „Genuëzsko-tatarskija monety goroda Kaffy" I, II, III, Simferopol, 1897, 1898, 1901 (Izwestija tawričeskoi archiwnoi komissii).

[3]) Numizmatičeskij sbornik I.

günstige Gelegenheit nicht unbenützt hat verstreichen lassen, wie so viele vor ihm, das bleibt sein unbestreitbares und gar nicht genug zu würdigendes Verdienst. Mit der minutiösesten Gewissenhaftigkeit hat er die vielen Tausende von meist schlecht erhaltenen Exemplaren, auf denen oft nur ein kleiner Teil des Münzbildes überhaupt ausgeprägt und von diesem wiederum oft nur ein kleiner Teil erhalten ist, untersucht, die einzelnen Stücke miteinander verglichen und so ein wirkliches Corpus numorum der Krimschen Chane verfaßt, das auf dem gesamten Gebiete der muhammedanischen Münzkunde seines Gleichen sucht.

Von gleich hohem wissenschaftlichen Wert sind Retowskis Arbeiten über die Münzen von Kaffa. Teilweise dem großen, ihm von der Vorsehung zur Verfügung gestellten Material, hauptsächlich aber seinem erstaunlichen Fleiße, der es ihm ermöglicht hat, mit diesen unscheinbaren kleinen Münzen fertig zu werden, ist es zu verdanken, daß die Datierung der Münzen von Kaffa nunmehr auf sicheren Füßen steht, und daß wir nun auch auf diesem Gebiet ein mustergültiges umfassendes Werk besitzen. Allerdings haben hier zwei im Jahre 1909 gemachte Münzfunde, von denen der eine, aus Kertsch, unter anderem 3431 genuesisch-tatarische Münzen, der andre, aus Petrowsk im Kubangebiet, 1107 Münzen aus Kaffa enthielt, einen Nachtrag notwendig gemacht, der aber, im Jahre 1914 veröffentlicht[1]), nur bewiesen hat, daß trotz der noch nicht dagewesenen Anzahl neu gefundener Münzen zu Retowskis abschließender Arbeit und den darin gewonnenen Resultaten eigentlich nichts wichtiges hinzugefügt werden kann.

Der Wert von Retowskis Arbeiten über die Münzen der Krim wird durch die von ihm selbst mit beneidenswertem Talent und peinlichster Genauigkeit gezeichneten Münzabbildungen erhöht. Da ein photographisches Reproduzieren dieser kleinen Münzen mit halbverwischten Schriftzeichen von sehr schwachem Relief dem Leser wenig Nutzen bringen könnte, war dies das einzig mögliche Mittel, dem Leser eine sinnlich wahrnehmbare Vorstellung von dem Aussehen der Münzen zu geben. In seinem zuletzt abgeschlossenen Werk „Die Münzen der Komnenen von Trapezunt“ ist er in richtiger Erkenntnis von diesem Verfahren abgewichen. Hier handelt es sich um bedeutend größere Münzen mit stärkerem Relief, und hier geben die phototypischen Abbildungen eine so genaue Vorstellung von den Münzen, wie sie auch die besten Zeichnungen niemals geben könnten.

Diese Monographie über die Trapezunter Komnenenmünzen entspricht vollkommen den hohen Erwartungen, die man dem Verfasser der anderen zwei Monographien gegenüber hegen konnte. Ein sehr umfangreiches Material ist hier mit größter Sorgfalt beschrieben, mit strenger Sachlichkeit werden die verschiedenen Meinungen seiner Vorgänger gegeneinander abgewogen und mit Vorsicht, aber überzeugend die eigene Meinung vorgetragen. Diese Vorzüge seiner wissenschaftlichen Arbeiten sind seiner Zeit von M. v. Bahr-

[1]) „Nowyja genuëzsko-tatarskija monety“, St. Petersburg, 1914 (Izwestija imperatorskoi archeologičeskoi komissii Bd. 51).

feldt hervorgehoben[1]), von Wroth[2]), Blanchet[3]) und Zambaur[4]) vollauf gewürdigt worden.

Außer den genannten großen Arbeiten veröffentlichte Retowski im Jahre 1903 eine Abhandlung über eine seltene Drachme des Aristarchos von Kolchis[5]) und in den Jahren 1892[6]) und 1906[7]) einige Besprechungen von Arbeiten über antike Numismatik.

Ein großes Werk über die Münzen des kimmerischen Bosporus, welches er gemeinsam mit M. J. Rostowzew herausgeben wollte, der dazu eine große historische Einleitung schreiben sollte, während Retowski selbst den beschreibenden Teil übernahm, konnte leider, infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse, nicht veröffentlicht werden, doch liegt der von Retowski verfaßte rein numismatische Teil des Werkes im Manuskript fertig vor.

Nicht nur als Münzforscher, sondern auch als bedeutender Münzsammler verdient Retowski in Ehren genannt zu werden. In seinem langen Leben hat er sich mehrere ganz vorzügliche Münzsammlungen angelegt. Leider zwangen ihn aber seine beschränkten Mittel des öfteren, das mit Mühe und Fleiß zusammengetragene zu veräußern. Seine ganz einzig dastehende Sammlung von Gireïmünzen wurde noch zu seinen Lebzeiten von der Ermitage angekauft, seine große Sammlung von Kaffamünzen kaufte der König von Italien, eine Sammlung preußischer Münzen die Ermitage, seine Sammlung baltischer Münzen wurde im Jahre 1912 von der Firma Ad. Hess versteigert[8]). Hervorragend waren auch seine Sammlungen von Münzen von Trapezunt, von Danzig, Elbing und Thorn und endlich seine schöne Medaillensammlung.

In den letzten Jahren seines Lebens war seine Arbeitskraft gelähmt. Hunger und Aufregung hatten den 70jährigen Greis vollständig aufgerieben, doch hielt sein Körper noch einige Jahre den schweren Anforderungen der

[1]) Numismatisches Literaturblatt XVI, 1910—11, S. 1528.

[2]) W. Wroth, Catalogue of the coins of the Vandals, Ostrogoths and Lombards etc., London, 1911, S. LXXV.

[3]) Revue Numismatique, 1911, S. 381.

[4]) Numismatische Zeitschrift 37, 1905, S. 222; vgl. auch Berthier de Lagarde, Cennostj monetnych nominalow w krymskom chanstwe, Simferopol, 1914, S. 24.

[5]) Trudy moskowskago numizmatičeskago obščestwa III, 1903.

[6]) Numismatisches Literaturblatt VII, 633—637: Ch. Giel, Neue Acquisitionen meiner Sammlung; A. W. Oreschnikow, Beschreibung der altgriechischen Münzen der Münzsammlung der kais. Moskauer Universität; A. W. Oreschnikow, Beiträge zur antiken Münzkunde der Küsten des Schwarzen Meeres.

[7]) Zapiski numizmatičeskago otdelenija russkago archeologičeskago obščestwa I, St. Petersburg, 1906: O predpriniatom francuzskoi akademijei izdanii „Recueil général des monnaies grecques d'Asie Mineure".

[8]) Ad. Hess Nachf., Auktionskatalog von Münzen und Medaillen verschiedener Länder . . . und Münzen der baltischen Provinzen. Frankfurt a. M. 1912.

Zeit stand. Am 2. Januar 1926 wurde sein Leichnam von den allernächsten Angehörigen und einigen Freunden zur letzten Ruhe geleitet. Ehre seinem Andenken!

Leningrad, 1. Mai 1926. Richard Vasmer.

Max Kirmis †.

Am 9. Januar 1926 starb in Neumünster in Holstein, wo er bis 1916 als Gymnasiallehrer gewirkt hatte, Professor Dr. Max Kirmis. In seinem früheren Wirkungsbereich in Posen hat Kirmis sehr erfolgreiche Studien über das polnische Münzwesen gemacht: Seinem „Handbuch der polnischen Münzkunde, Posen 1892“ verdanken wohl alle, die sich über polnisches Münzwesen haben unterrichten wollen, außerordentlich viel. Zwar hat Kirmis einen großen Teil seiner Angaben David Brauns Polnisch-Preußischem Münzwesen (1722) entnommen, aber die Verarbeitung mit neueren Ergebnissen der Forschung sowie die klare und den heutigen Forderungen der Wissenschaft entsprechende Darstellung werden dem Verfasser dauernde Anerkennung sichern.

F. v. Schrötter.